

Nach der Schicht

Illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für das Volk. Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schüh, Wiebelskirchen, Saar.

Nr. 27. 1928.

*

Juli, 1. Woche

*

24. Jahrgang

Preis wöchentlich für das Saargebiet 1,50 Franken, für Deutschland 35 Goldpfennig.
Anzeigen-Preise: Die 6 Spalten 34 mm breite Inseratzeile kostet 1 Frk. bzw. 25 Pf., die 3 Spalten 70 mm breite Reklamazeile 4 Frk. bzw. 1 Gold-Mark. Kleine Anzeigen:

Das erste fettgedruckte Wort 50 Ctm. bzw. 10 Pf., jedes weitere Wort 25 Ctm. bzw. 5 Pf.
Inserate und Reklamen werden nach Millimeter berechnet. Zahlungs- und Gerichtsamt Wiebelskirchen, Saar. Im Konkursfalle, bei Zahlungsübergang und bei gerichtlicher Beilegung fällt jeder Nachlag fort.

Anzeigen müssen 20 Tage vor Erscheinen einer Nummer in unserem Besitz sein.

Jeder Abonnent von „Nach der Schicht“ hat bei einem üblichen Unfall einen Anspruch auf 1500 Frk., Markzahlung auf 700 G.-Mk. Bei einem Unfall mit barausgesprochen lebenslänglicher Gangunfähigkeit beträgt die Entschädigung 2000 Frk., bei Markzahlung 1000 G.-Mk. Bei einer durch Unfall herbeigeführten dauernden Teilunfähigkeit werden 50–500 Frk., bzw. 20–200 G.-Mk. ausbezahlt. Ist der Abonnent verheiratet, so erstreckt sich die Waisenrente ohne weiteres unter den gleichen Bedingungen auch auf

4000 Franken

bei Markzahlen 2000 G.-Mk.
für Mann und Frau zusammen.

die Ehefrau desselben. Jeder Unfall ist unersetzlich nach Eintritt desselben dem Verlage „Nach der Schicht“ zu Wiebelskirchen, Saar, anzuzeigen. Der Verletzte ist verpflichtet, sich innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung zu begeben. Todesfälle müssen sofort, jedoch spätestens aber innerhalb 3 Tagen nach dem Eintritt des Todes zur Anmeldung gebracht werden. Über die Voraussetzung der Waisenrentenurteilung geben die Bedingungen Aufschluß, die vom Verlage zu beziehen sind.

Danksaagungen.

Für die mir zugesandten 100 Mark, anlässlich des Todes meines lieben Mannes sage ich dem Verlage „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank. Werde auch weiter Abonnent dieser Zeitschrift bleiben.

Igheim bei Zweibrücken, den 30. Mai 1928.

Wwe. Ludwig Pirmann.

Dem Verlag „Nach der Schicht“ spreche ich meinen besten Dank aus für die mir anlässlich meines Unfalles überwiesenen 80 Mark. Ich werde auch fernerhin Abonnent bleiben und die nützliche und schöne Zeitschrift gerne weiter empfehlen.

Oberbreisig, den 30. Mai 1928.

Math. Cornelius.

Für die mir bei dem Tode meiner Frau ausgezahlte Sterbesumme von 75 Mark danke ich dem Verlage „Nach der Schicht“ bestens. Ich werde „Nach der Schicht“ überall bestens empfehlen.

Münchweiler b. Dahn, Pfalz.

Marg Wadle.

Unseren herzlichsten Dank für die gewährte Hilfe von 100 Mark anlässlich des Todes unserer lieben Mutter, Frau Kath. Weinmann Ww. Wir werden weiter Abonnent bleiben.

Herrnsheim b. Worms, Rheinhesen.

Geschwister Weinmann.

Herzlichen Dank spreche ich hiermit dem Verlage „Nach der Schicht“ aus für die mir anlässlich des Hinscheidens meiner lieben Frau, so unerwartet schnell zugesandten 75 Mark Sterbegeld. Ich werde fernerhin Abonnent der lehrreichen Zeitschrift bleiben und werde dieses Heft meinen Freunden und Bekannten aufs Wärmste empfehlen.

Dickenschied, den 3. Juni 1928.

Johann Knichel.

Sage hiermit dem Verlage „Nach der Schicht“ für die anstandslos ausgezahlte Summe von 100 Mark anlässlich des Todes von Frau Wwe. Horn meinen herzlichsten Dank. Fühle mich zu besonderem Dank verpflichtet, da ich erst kurze Zeit Abonnent Ihrer Zeitschrift bin der ich auch fernerhin treu bleibe.

Oberwesel a. Rh., den 13. Juni 1928.

Frau Peter Buh.

Bestens dankend, bestätige ich dem Verlage „Nach der Schicht“ den Eingang der mir anlässlich meines Unfalles überwiesenen 300 Frk., welche mir prompt ausbezahlt wurden. Bleibe auch weiterhin Abonnent und werde „Nach der Schicht“ bestens empfehlen.

Wiebelskirchen, Saar, den 5. Juni 1928.

Frau Wilhelm Kaul.

Für die mir aus Anlaß des Todes meiner Frau übersandten 75 Mark, spreche ich hiermit dem Verlage „Nach der Schicht“ den innigsten Dank aus. Werde weiter Abonnent bleiben und die Zeitschrift überall wärmstens empfehlen.

Brücken, den 6. Juni 1928.

Karl Sill, Wwe.

Sage hiermit dem Verlage „Nach der Schicht“ für die Ueberweisung von 75 Mark Sterbegeld aus Anlaß des Todes meiner lb. Frau, wo ich erst kurze Zeit Abonnent bin, meinen herzlichsten Dank. Werde auch weiterhin treuer Abonnent bleiben, möchte aber nicht unterlassen, allen Fernstehenden den Anschluß an diese wirklich gute reelle Sterbe- und Unfall-Versicherung aufs eindringlichste zu empfehlen.

Rübenach, den 7. Juni 1928.

Ant. Alsbach.

Gerne entledige ich mich der unangenehmen Pflicht, welche die Witwe unseres verstorbenen Abonnenten Jakob Burg aus Reil mir aufgetragen hat. Durch Schreiben vom 10. ds. Mts. bitet Frau Ww. Jakob Burg mich, dem Verlage für die so rasch übersandte Sterbeunterstützung von 100 Mark ihren aufrichtigen und herzlichen Dank auszusprechen. Besonders möchte Ww. Burg hervorheben, daß sie erst kurze Zeit Abonnent der schönen Zeitschrift sei und doch schon innerhalb 8 Tagen im Besitz des Sterbegeldes gewesen. Des weitern versichert Frau Wwe. Burg treuer Abonnent der Zeitschrift zu verbleiben und will diese jeder kath. Familie aufs wärmste empfehlen. Ich werde versuchen in meiner freien Zeit neue Abonnenten zu gewinnen, damit unsere Zeitschrift in jedes kath. Haus Einkehr finden kann.

Ehrang, den 12. Juni 1928.

Jakob Kleppe.

Für die mir anlässlich des Todes meines lieben Mannes zugesandten 100 Mark, spreche ich dem Verlage „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank aus. Werde auch weiterhin Abonnent bleiben und die Zeitschrift bestens empfehlen.

Bonn, den 4. Juni 1928.

Albert Becker, Wwe.

Kleine Anzeigen

Das erste fettgedruckte Wort kostet 0,30 Frk. bezw. 10 Pfg. jedes weitere Wort 0,25 Frk. bezw. 5 Pfg. Worte mit mehr als 15 Buchstaben zählen doppelt. Kleine Anzeigen müssen im Voraus bezahlt werden. Postfach-Monit: Saarbrücken 3071, Köln 12900.

Nachfrage In unserem Vertriebskreis ist vorhanden in nachstehenden Artikeln: Erdbeerpfanzen, Spagnum, Blumenwiebeln, Hühner, Kanarienvögel, Tier- und Singvögel, Hunde, Kanarienvögel, Ileg, Schreibmaschinen, Photoapparate, Uhren (Taschen-, Stand-, Schweizer-, Schwarzwälder-Uhren), Jagdgewehre, Hieslongesteng und Thüringer Hausmittel, Fahrräder und Zubehör, Sprechapparate, Leinwand, Motorräder, Gummiartikel, Wech-, Streich- und Zupfinstrumente, Nähmaschinen, Schindelmöbel, Seife, Briefmarken, Strickmaschinen, Tabak, Zigarren und Zigaretten, Wäsche, Spielwaren, Wurst- und Fleischwaren, Weine, Bierweine, Käse, Webwaren, Hauschabe. Wir bitten um Verkauf- und Kaufangebot.

1a. Kasse- und Schönlösungs-Verfahren: Geschäftliche Gründe zwingen mich, meinen ganz guten Bestand billig zu verkaufen. Fast sämtl. Tiere tragen Verbandsringe, Eltern reifen bis 90 km. Dankschreiben vorhanden. Zucht-paar 8.— Mk. Jungtiere 4.50.— k. Straßer, blaue und rote, Kupferhühner, billig. Zwei legende reibungslosfarbige Italiener Zwerg-hühner zusammen 6.— Mk. Ferner suche ein Motorrad, eventuell auch gegen neues Marken-Straßenfahrzeug. Claus Pöhje Wehl (Holstein).

Speisekartoffeln, gelb-weißliche Industrie, Nr. 4. — Nachnahme abzugeben. Hofbesitzer Henne, Polken, Nr. 25.

Koffringer Kleinfantchen, Jungtiere, nachweisbar 29-stündiger Abkammerung, abzugeben. Interessenten Paar 8 Mark. Ludwig Krug, München, Jahnstraße 5.

Ansehliches, ehrliches, kath. Mädchen, 18—2 Jahre, für hl. bürgerl. Haushalt für sof. gesucht. Familienauschl. und gute Behandlung zugesichert. Lohn 20 Mk. Angebote mit Bild an Jos. Doemihal, Rodenkirchen bei Köln am Rhein, Hauptstr. 13.

Dominikaner, gelberbeete vorzügliche Winterleger, höchst-prämiierte rheinische Indut, gebe ob Blauke mit Kähen. Bruteier 50 Pfg. Schalham, Essen-Borbeck.

Seidenkrepp tief schwarz, weiß und fertig ansehnlich, 140 breit, Mk. 5.00. Muster gratis. Crêpe de Chine, schwarz und weiß, wirklich allererste Qualität, Mk. 7.50. Lehmann, Dresden 58, Bürgelstraße 21. Vertreter (innen) überall gesucht.

Sofort gesucht Redaktionsleiter und Aufseher. Redaktionshaus Karl Schäfer, Gunglshausen, Mittelrh.

Auf TEILZAHLUNG.

Durch Lösung nebenstehendem Rätsel erhält jeder beim Einkauf einer Deutschen Näh- oder Strickmaschine, Fleischrührer, Backofen, Backrohr, Wäschekessel, Futterdämpfer, Sauchepumpe usw. ein Geschenk von Fr. 50.—

Führer nur beste Marken gewähre langjährige Garantie nebst 18 Monate Stel, monatlich Fr. 60. Lieferung ohne Anzahlung. Bei Barzahlung bis 15% Rabatt. Postkarte genügt komme sofort.

Maschinenvertrieb Raul
Wiebelskirchen
Hochstraße 32. Hochstraße 32.

Geflügelhof Stahl

Marienthal (Elsaß)
mit 1.000, seit langen Jahren auf höchste Legeleistung gezüchteten, kerngesunden, abgehärteten Hennen bester engl. Abstammung liefert
Eintagsküken



weiß, amerik. Leghorn je nach Legeleist.-Abst. St. Fr. 3.—, 4.— und 5.—, weiße Ind. Lautenten 1 Tag alt Frs. 5.—
Verpackung frei! Frachtfrei ab 2 Dtzd. Lebende Ankunft garant.

Verlangen Sie unsere Illustr., ausführliche Gratis-Preisliste, Größe und bedeutendste Geflügelarm mit 30 Morgen Wald u. Wiesenauslauf. Vergrößerte Ries-enbrutanlage für 20.00 Eier. Jährlicher Versand von ca. 120.000 Küken. Beziehen Sie nur von uns, denn unser alter, guter Ruf, die vielen Nachbestellungen und Dankschreiben bürgen für reelle Bedienung. Wenn Sie irgendwelche Zweifel hegen, so besichtigen Sie unsere Farm; wir haben nichts zu verbergen.

Buschrosen, moderne Farben

20 Stück in 5 bis 10 Sorten mit Namen 7.50 Mark. Verpackung und Porto frei; Qualitätsware. Kleiner- und Hochstammrosen Stück 0.70 und 3.00 Mark. Alle Zier-, Obst- und Heckenpflanzen. Alle gratis.
D. Wendorf, Rosenschulen, Uetersen I (Holstein).

ABONNEMENTS-EINLADUNG

auf nachstehende 3 empfehlenswerte Zeitschriften
„Herz-Jesu-Bote“. Zeitschrift für die Verehrer des Heiligsten Herzen Jesu. Jährl. frei Mk. 2.20
„St. Antonius-Glöcklein“. Zeitschrift für die Verehrer des hl. Antonius. Jährlich frei Mk. 2.20
„St. Anna-Blatt“. Zeitschrift für die Verehrer d. hl. Mutter Anna. Jährl. frei Mk. 2.20
Agenten gesucht. Um zahlreiche Bestellungen bittet Verlag und Redaktion des
„HERZ-JESU-BOTE“ in Steinbruck
Post Raubling, Oberbayern.

Billige böhmische Bettfedern

Vertrauliches, best-reellstes christl. Haus.
Wenzl Fremuth, Bettfedern-Deschenitz, Böhmen
1 Pfund grau Halbschleifedern Mk. 0.80 u. 1.— Halbweiße, geschliss. Mk. 1.20 weiße, flammige Mk. 2.— 2.50 u. 3.— Herrschafts-woll-Halbschleifedern Mk. 5.— 5.75 und 6.50 unge-schliss. weiße feine Mk. 2.50, 3.50 u. 4.— Daunen graue, feine Mk. 4.— 5.— u. 6.75, weiß Mk. 7.— hochfeine Mk. 10.— versendet gegen Nachnahme kostenfrei von 10 Pfund an franko. Nichtpassendes tausche um oder Geld zurück. Ausführliche Preisliste gratis.
Wenzl Fremuth, Bettfedern-Deschenitz, Böhmen

Junge Handwerker und Landwirte

werden in der
Genossenschaft der Oblaten des hl. Franz v. Sales als Laienbrüder = Kandidaten
liebensvoll aufgenommen, und in der Schule unseres lebenswürdigen Schutzheiligen gründlich ausgebildet zu Mitarbeitern in der Heidenmission u. Heimatsseelsorge
Anmeldungen bei P. Rektor des Klosters St. Wunibald auf dem Willibaldsburg, Eichstätt, Bayern.

Westfalia Separator

ist urdeutsches Qualitäts Erzeugnis!



Westfalia-Separatoren

40 - 10000 l. stündlich für Hand-Kraft-u. dir. elektr. Antrieb

Westfalia-Melkmaschinen

für 8 und mehr Kühe

Fordern Sie Einzelheiten
RAMESOHL & SCHMIDT A.G.
OELDE i. WESTF.

Inferieren bringt Gewinn!



Bergland-Verlag, Elberfeld

Werke von Theodora Korte:

Emsland (Novellen) 8., auf einem holzfreien Mattdruckpapier in eleg. Ganzleinenband Mk. 4.—

Am Meere (Novellen) 8., auf feinem holzfreien Mattdruckpapier in eleg. Ganzleinenband Mk. 4.—

Die Schwestern (Eisenbüchlein Aus-der-Gegenwartsliteratur) auf feinstem holzfreien Rippdruckpapier mit Illustrationen, vornehmes Halbleinen-Kunstbändchen Mk. 1.—

Schriftstellerin Theodora Korte. Eine in Westfalen und darüber hinaus merktbar anerkannte katholische Dichterin wurde von des Todes Sichel getroffen. Theodora Korte, geb. 11. November 1872 zu Haus Aienhaus bei Wschendorf-Emsland als Tochter des dortigen Landrats, gest. 31. August 1926 zu Münster in Westfalen. Früh schon hatte sich in dem jungen Mädchen von vorzüglicher Durchbildung der Drang nach dichterisch gestaltendem Schaffen geregt, aber er war niedergehalten worden durch das Schicksal selbst, das diese aufstrebende Kraft ganz für eine jahrzehntelange Pflege der heißgeliebten Mutter einforderte. Als der Tod das eingeschlungene geheiligte Band löste, zog die Verwaiste in die Hauptstadt Westfalens und schöpfte von da ab tief aus den Quellen der Heimatliebe. Schade, sehr schade, daß dieses bereits durchgeglühete Talent nach langer Hemmung abgerufen wurde, ohne die geweckten Hoffnungen voll erfüllen zu können. Und wehe Klage geht zugleich um den echt frommlichen Edelmannschen Theodora Korte. Mögen diese Zeilen mithelfen, ihre hinterlassenen Spuren noch heller aufleuchten zu lassen.
E. M. Hamann.

Zum hl. Ordensstande

berufene Junglinge über 17 Jahre alt finden liebevolle Aufnahme im Mutterhause der Franziskanerbrüder von Waldbreitbach b. Neumied a. Rh. Betätigungsmöglichkeit, außer Deutschland, in den Filialen der Schweiz, Italien (Vatikan in Rom) und Amerika mit Werken der Barmherzigkeit; alle Berufe finden Berücksichtigung. Nähere Auskunft u. d. Aufnahmebedingungen gibt bereitwilligst der Generalober der Genossenschaft.

Fahrräder

allerfeinste, 3 jähr. Fabrikgarantie, niedrigste Werkspreise. Liste frei. Fahrradbau und Versand Hansa, Pletefeld-Münster.

Junge Männer

von 16 bis 35 Jahren aller Stände u. Berufe, welche sich Gott im Ordensstand widmen wollen, finden Gelegenheit, sich i. Dienste d. Kranken in versch. Handwerken, Haus u. Gartenarbeiten zu betätigen. Aufnahmen finden jederzeit statt.
Mutterhaus der Alexianerbrüder
Köln-Lindenthal,
Bachemerstraße 33.

Illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung
und Belehrung für das Volk.

Wanderer

Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schütz,
Wiebelskirchen, Saar.

1. Juliwoche.

Mr. 27. 1928. Preis

Inhalt: Sonntagsgedanken. — Verlassen. [Fortsetzung.] — Nachtgebet der Mutter. [Gebicht.] — Die Magazine — ein Spiegelbild der heutigen Zeit. — Verzauberte Zeit. — Ein sechsjähriger Diakon. — O du armer Lazarus. — Es lohnt sich. — „Sonntag-Sonntag.“ — Krieg dem Zorne. — Für unsere Kinderwelt. — Die ersten Kirschen. — Vom Vetter aus de Palz. — Aus Welt und Kirche. — Dies und das — Kleingartenbau. — Auszahlungen. — Rätsel. — Wige. — Illustrierte Beilage.

Sonntagsgedanken.

6. Sonntag nach Pfingsten: Markus 8. 1-9.

In jener Zeit, als viel Volk beisammen war und es nichts zu essen hatte, rief Jesus seine Jünger zusammen und sprach zu ihnen: Mich erbarmet das Volk, denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie ungespeiset nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege ver-
schmachten, denn einige aus ihnen sind weit hergekommen. Da antworteten ihm seine Jünger: Woher wird jemand hier in der Wüste Brot bekommen können, um sie zu sättigen? Und er fragte sie: Wie viele Brote habt ihr? Sie sprachen: Sieben. Und er befahl dem Volke, sich auf die Erde niederzulassen. Dann nahm er die sieben Brote, dankte, brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie vorlegten, und sie legten dem Volke vor. Sie hatten auch einige Fischlein, er segnete auch diese, und ließ sie vorlegen. Und sie aßen, und wurden satt, und von den Stücklein, die übrig geblieben waren, hob man noch sieben Körbe voll auf. Es waren aber derer, die gegessen hatten, bei viertausend, und er entließ sie.

Wohltätigkeit.

Den Tausenden da in der Wüste, die Jesus gespeist hat, gleichen die zahllosen Armen in den Steinwüsten unserer Großstädte und so viele anderswo auf Landstraßen, in Waisenhäusern, in Mansarden und Hütten. Das Wort des Herrn: „Mich erbarmet des Volkes“ muß nachklingen in unseren Herzen. Ein jeder, der nur kann, fühle sich zum Wohltäter der Armen von Gott berufen. „Arme

werdet ihr immer unter euch haben.“ — Einer der vielen Wanderarmen, die in unseren Tagen die deutschen Lande durchziehen, erzählte mir von einer Gemeinde, wo die Leute sehr wohl-
tätig seien und jedem Armen gäben. Das sei das Verdienst des Pfarrers, der immer wieder auf der Kanzel auf die große Not der Zeit zu sprechen komme und selber mit dem guten

den folgenden Sonntag ins Gotteshaus gegangen sein, um aus dem Gebetbuch dem lieben Herrgott etwas vorzulesen, wovon das geizige Herz nichts weiß. Eine große Lüge ist ein solches Leben.

„Wer die Güter dieser Erde hat und doch, wenn er seinen Bruder Not leiden sieht, sein Herz vor ihm verschließt, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm? (I. Joh. 3. 17.)

Es ist richtig, man muß bei aller Liebe zu den Armen vorsichtig sein, daß man nicht geliebten Gaunern in die Hände fällt, oder Leuten Geld gibt, die es doch nur in Schnaps umsetzen. Zu mir sagte mal einer: „Ich trinke ja doch Schnaps, ob Sie mir nun 5 Pfennig geben oder nicht.“ Ein anderer meinte: „Gelt, dir drinkt kaane Schnaps, eich trinken es aaver.“ Sprachs und schritt stolz wie ein Spanier von dannen. Würde doch kein Wirt, kein Kaufmann, kein Mensch überhaupt solchen Elementen das

„Feuerwasser“ verabreichen ... Man kennt sie gleich an ihren schwimmen-

den Augen, dem stumpfen Gesichtsausdruck und oft genug an dem Schnapsduft. Die Gesellschaft ist mitschuldig, daß es diesen gelingt, so fortzumachen.

Unter den „Kunden“ gibt es auch einige, die es auf Hemden und andere Kleidungsstücke abgesehen haben und nachher das Geschenke in der Herberge oder sonst, wo sie es anbringen,



Die freche Maus. Nach dem Bild von M. Stocks.

Ei, seht doch da die freche Maus; | Die schlafen schon in guter Ruh'; | Und denkt, weil er noch dumm und klein: | Sie macht sich an der Hunde Schmauß. | Nur einer schaut ihr ängstlich zu | Was mag das für ein Tier bloß sein?

Beispiel vorangehe. — Ein anderer, schon älterer Mann beklagte sich dagegen bitter über so manche wohlhabende, hartherzige Leute. Einmal habe er eine Frau ums Essen gebeten, die gerade mit der Schlüssel für den Hofhund aus dem Hause trat. Er sei schon zufrieden mit dem, was sie da in den Händen habe. Doch sie wies ihn schroff ab. Natürlich wird sie

verschleudern. Niemals übers Ohr gehauen zu werden wird einem wohlthätigen Menschen kaum gelingen; es kann sich nur darum handeln, durch Vorsicht und Klugheit sich vor größeren „Hereinfällen“ zu bewahren. Man suche also sein Almosen in möglichst sichere Hände zu bringen: Hausarme, Waisenkinder, alte alleinstehende Leute, Kranke und Arbeitsunfähige. Dann die bekannten religiösen Vereine, wie Caritasverband, Bonifatius-Missionsverein.

Da die Kirche Gottes ein einziger großer Liebesbund ist und in ihm jenes Feuer brennen soll, das Jesus auf die Erde gebracht hat und will, daß es entbrenne, deshalb müssen alle, die echte Christen sein wollen, auch wohlthätig sein. Hierzu gehört nicht nur Geld — wieviele haben kein übriges, sind selber arm — sondern, was mehr ist, ein gutes, wohlwollendes Bruderherz, das darauf sinnt und denkt, wie es etwas Gutes stiften kann in Wort und Werk.

Oft sind gerade die Armen so wohlthätig und edel. Ein Bettler bekam von einer armen Witwe 2 Pfennig. Das rührte ihn so, daß er von seinen Bettelpfennigen ein Laib Brot kaufte und es der armen Frau als Gegengeschenk brachte. — Ein Geselle war bei einem armen Meister. Er hielt aus bei karger Kost und wenig Lohn in dem Gedanken, daß, wenn er fortgehe, sich etwas Besseres zu suchen, der Meister wohl keinen Gefellen finden wird, der dableibt. Das ist Seelengröße. — Ein Student an der Universität setzte seinen Kommilitonen (Studentenwort für Kamerad) die Regel auf. Was sie ihm gaben, schenkte er einem armen Mitstudenten. — Ein armer Junge schenkte sein Taschengeld zwei Orgeldrehern. Ein Herr sah es, erkundigte sich nach dem Jungen und ließ ihn studieren. Der brave kleine Wohltäter ist Priester geworden. — Eine Magd gewann ein gutes Stück vom großen Los. Ihre Herrschaft waren verarmte Edelleute. Sie bestand darauf, daß der Gewinn dazu verwandt wurde, den Söhnen des Hauses zum Studium zu verhelfen. — „Hoch klingt das Lied vom braven Mann“, singt der Dichter. Die Brautheit ist das Opfer im Dienst des notleidenden Mitmenschen, das Freund und Brudersein, wie es Jesus getan hat und will. Die Sucht, das eigene Ich in den Vordergrund zu schieben, ist schuld an so vielen Uebeln, christliche Solidarität, allseitige echte Nächstenliebe ist der Weg, das Volk zum Aufstieg zu führen und den Völkerfrieden anzubahnen.

Verlassen

Roman von Ed. Wagner.

27]

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Hunter sah ein wenig enttäuscht aus. . . . „Vielleicht etwas, was ihr nicht angenehm wäre, wenn ihr Mann es erfährt?“ fragte er weiter.

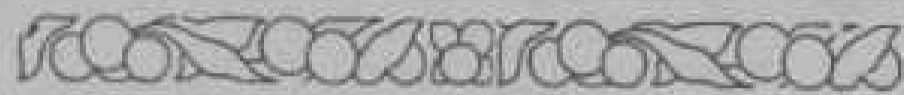
„Es war ein Geheimnis zwischen

ihnen,“ antwortete Parsen; „nichts Entehrendes, aber doch etwas, was beide vor der Welt zu verbergen suchten.“

In Hunters Gesicht leuchtete es bei diesen Worten plötzlich auf.

„Mr. Parsen,“ rief er aus vollster Ueberzeugung, „so wahr ich hier stehe, ist Ihr Sohn durch die Hand der Lady Temple oder Warrens, des Majors Harding Diener, dem Tode nahe gebracht. Ich nehme das letztere an, und dann hat sie ihn dafür bezahlt. Ist sie bei der Sache nicht beteiligt gewesen, dann bin ich mit Blindheit geschlagen und ein Neuling in meinem Geschäft!“

„Sie sind bestürzt, Mr. Parsen“ fuhr Hunter fort, „weil sie eine hochgestellte Dame ist; aber



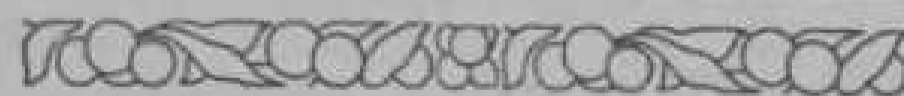
Nachtgebet der Mutter.

Stumm und still die Welt so weit
Ruhst in Schlummer sanft gewiegt;
Ich muß wachen — lastend liegt
Auf der Brust das Mutterleid.
Lehn mich übers Fensterlein,
Scheinen hell die Sterne —
Ach, mit Tränen, ferne, ferne
Folgt mein Sehnen ihrem Schein.

Ueber Taf und Bergeshöh'n
Zu dem fremden Lande fort —
Ob mein armes Kind sie dort
Auch wohl freudlos wandern seh'n?
Ob der Arme meiner denkt
Und zu dieser Stunde
Aus dem mondshelnhellen Grunde
Herz und Aug' zur Mutter lenkt?

Beten muß ich in der Nacht,
Wenn die frommen Sterne glüh'n,
Daß sein Schifflein möge zieh'n
Heimwärts bald in Engelswacht.
Sternlein, woll't als Weiser steh'n
Durch das Sturmgetriebe,
Daß im Hasen meiner Liebe
Treu er mag vor Anker geh'n.

Sterne, sollt mir Boten sein!
Grüßt ihn tausend- tausendmal,
Friede träufte jeder Strahl
Ihm ins kranke Herz hinein.
Schmachtend wie die Blume steht
Er an fremden Wegen!
Bringt als Tau ihm meinen Segen,
Frommer Mutter Nachtgebet!



ich sage Ihnen, es gibt noch höhergestellte, die ebensolche und noch größere Verbrechen begangen haben!“

„Und wäre sie eine Herzogin,“ rief der alte Parsen erbittert, „ich würde sie nicht schonen, wenn ich sie schuldig wüßte! Ich würde sie von ihrer Höhe herabstoßen. Ich vermied es absichtlich, Ihnen zu sagen, in welchem Verhältnis sie zu meinem Sohne stand, weil ich Ihren Verdacht nicht von vornherein auf sie lenken wollte, aber ich sage Ihnen jetzt, daß ich sie von Anfang an für schuldig gehalten habe. Sie mag ihn erkannt und zu diesem Mittel gegriffen haben, um ihn für immer und sicher zum Schweigen zu bringen. Sie hielt ihn seit längerer Zeit für tot —“

„Und wollte diesmal seinen Tod zur Gewißheit machen,“ fiel ihm Hunter ins Wort. „Wenn Sie mir die Vollmacht verschaffen, Sir, werde ich Lady Temple sogleich verhaften.“

Mr. Sewell äußerte seine Bedenken gegen ein solches Verfahren und mahnte zur Vorsicht.

„Ich wiederhole es, es wäre nicht weise gehandelt,“ schloß er seine Vorstellungen. „Alles, was Sie als Beweis anführen, ist eigentlich nur Vermutung, hergeleitet aus ganz äußeren Umständen, und auf so oberflächliche Verdachtsgründe hin eine hochgestellte Dame zu verhaften, wäre gewagt. Bedenken Sie, welches Aufsehen es machen würde und welche Nachteile entstehen könnten, wenn wir einen Fehlgriff machten.“

„Und wenn es mein halbes Vermögen kostete,“ rief Parsen, „ich will Gerechtigkeit haben! Ihr Rang soll sie nicht vor Strafe schützen! Lady Temple, Alice Sherwin oder Mrs. Parsen — als was sie auch befunden werden mag — soll noch vor morgen abend in sicherem Gewahrsam sein!“

„Ich würde einen solchen Schritt nur als letztes Mittel antaten,“ ermahnte Mr. Sewell nochmals. „Unserm Freund Hunter mag die Sache ganz klar sein; aber eine nicht unwichtige Frage ist die, ob nicht etwa ein Verdacht nach irgend einer andern Seite hin vorliegt.“

„Ehe ich wußte, daß ein Geheimnis zwischen Lady Temple und Mr. Parsen bestand, konnte ich an ihre Schuld auch nicht glauben,“ sagte Hunter, „jetzt aber ist mir die Sache so hell wie das Tageslicht.“

„Vergessen Sie nicht, daß Sie sehr leicht einen Fehlgriff tun können,“ bemerkte Sewell. „Sie beginnen mit einer dunkeln Idee, einem leisen Verdacht auf eine gewisse Person und suchen dann aus einzelnen Tatsachen und Umständen, die sich nur irgend mit Ihren Theorien vereinigen lassen, Beweise herzuleiten. Sie verschwenden darauf Ihre ganze Tätigkeit und Kraft und entfernen sich gleichzeitig vielleicht immer weiter von der rechten Spur. Wären Sie nicht von einer starken Ueberzeugung von ihrer Schuld befangen, so wäre es Ihnen leicht, ebenso fest an ihre vollständige Unschuld zu glauben.“

„Möglich,“ sagte Hunter gedankenvoll, „aber ein Haftbefehl kann keinesfalls schaden. Wenn Lady Temple in diese Angelegenheit verwickelt ist, wird der Schreck bei Vorzeigung des Befehls sie verraten. Ich begreife wohl, daß es einem Gentleman schwer wird, zu glauben, eine hocharistokratische Dame sei einer solchen Tat fähig, aber ich sage Ihnen, daß uns in unserm Beruf Dinge vorkommen, worüber andere Menschen, falls sie ans Licht kämen, die Hände über dem Kopf zusammenschlagen würden.“

„Darin gebe ich Ihnen vollkommen recht,“ sagte Sewell, „und auch in dieser Sachlage mag die Wahrheit, wenn sie ans Licht kommt, die Welt in Erstaunen setzen. Dennoch bin ich überzeugt, daß Sie sich auf einem Irrweg befinden; denn auch ich bin nicht müßig gewesen, so lange ich hier bin, und habe erfahren, daß Lady Temple reich ist; sie hat für ihren eigenen Gebrauch zehntausend Pfund in der Bank. Das beseitigt gewiß den Verdacht, daß sie das Geld hat, das Mr. Parsen gestohlen wurde.“

Hunter wurde stuhig.

„Ich habe die Sache wohl durchdacht,“ fuhr Sewell fort, „und bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß Lady Temple, wenn ihr Leutnant Parsen im Wege war und sie ihn weg-räumen wollte, nicht solche Mittel, diese Zeit und diesen Platz gewählt hätte.“

Mr. Parsen, der finster dreinschaute, hörte aufmerksam zu.

„Dann habe ich erfahren,“ sprach Mr. Sewell weiter, „daß Leutnant Parsen, hier als Mr. Harris bekannt, mit Miß Rumsford verlobt war und binnen kurzem getraut werden sollte. Ist es nicht ebenso wahrscheinlich, daß sein Verhältnis in diesem Hause irgend jemand zu-wider war, wie vielleicht Lady Temple seine Anwesenheit hier zu fürchten hatte?“

„Sehr wahr?“ bemerkte Hunter.

„Ich erwähne das nur, um Ihnen zu zeigen, wie leicht Sie einen Fehler begehen können, wenn Sie übereilt handeln,“ fuhr Mr. Sewell fort. „Wie ich Mr. Parsen verstehe, war das Verhältnis seines Sohnes zu Lady Temple ein de:artiges, daß beiden daran gelegen war, es geheim zu halten. Beide hatten ge-trennte Interessen und beide waren reich, keines hatte also von dem andern etwas zu fürchten.“

„Wenn Lady Temple Ihre Klientin wäre, könnten Sie ihre Sache nicht besser ver-treten, als Sie es jetzt tun,“ sprach Mr. Parsen heftig.

„Mein lieber Freund,“ ent-gegnete Mr. Sewell, „Sie sind ein gerechter Mann und es muß Ihnen als so:dem fern liegen, das Geheimnis einer Frau ans Licht zu ziehen; es würde Ihnen leid tun, sie der öffentlichen Schmach preis-geben zu haben, wenn sich schließlich doch herausstellen würde, daß sie gänzlich un-schuldig ist.“

„Sie ist schuldig, ich bin fest davon überzeugt.“

„Ich bezweifle es.“

„Dann mag sie es beweisen; ihr stehen ver-möge ihres Reichthums die besten Verteidiger zur Verfügung, die alles anbieten werden, sie vom Verdacht zu befreien, wenn dies möglich ist. Schimpfliche Schwäche wäre es aber, sie zu schonen.“

„Sehen Sie zu, ob Sie nicht eine neue Fährte auffinden können, Mr. Hunter,“ wandte sich Sewell an diesen. „Lassen Sie Lady Temple ganz außer Frage und tun Sie, als ob Sie erst mit Ihren Nachforschungen begännen. Ich glaube, Sie werden mir später für diesen Rat dankbar sein.“

„Seien Sie dessen versichert, Sir!“

Der Geheimpolizist ging hinaus; er dachte über den erhaltenen Wink nach und kam all-mählich zu der Ueberzeugung, daß er sich mög-licherweise in seinen Vermutungen doch irren könnte.

„Manche gute Sache ist schon verloren wor-den dadurch, daß man sie zu sicher gewonnen glaubte,“ dachte er, „und ich möchte nicht un-

verrichteter Sache und mit leeren Taschen nach London zurückkehren. Ich werde ein Auge auf Lady Temple richten und mit dem andern wei-tere Beobachtungen anstellen.“

Es war ihm nicht entgangen, daß er sich unter Leuten befand, die mehr wußten, als sie zu sagen für gut fanden. Er beobachtete scharf, aber er merkte, daß er von anderen ebenso scharf beobachtet wurde. Besonders fiel es ihm auf, daß er immer und überall auf Mr. Lindsay oder Mrs. Kernot stieß, aber er merkte auch, daß sie nicht zusammen arbeiteten und über-haupt nicht auf freundschaftlichem Fuße standen.

Es war am Abend des Tages, an dem Toby begraben worden war. Mr. Rumsford weilte in seinem eigenen Zimmer, Fanny blieb bei Tho-mas Parsen und Mr. Forster machte sich mit Gertrude zu schaffen, die ganz untröstlich war. Mrs. Kernot saß in tiefster Trauer im Salon und las in einem Buche, Reynold Lindsay aber

wir dann über das Attentat völlig im unklaren bleiben würden. Gewiß brauche ich Ihnen nicht mehr zu sagen, wer ich bin.“

„Nein,“ erwiderte Lindsay lächelnd; „Sie sind Mr. Hunter aus Scotland-Yard — allge-mein bekannt, denke ich.“

„Nun ja, Sir, es ist wohl dann und wann von mir gesprochen worden,“ sprach der Ge-heimpolizist schmunzelnd und mit einem gewissen Stolz. „Ich halte es für meine Pflicht, meinem Beruf mit Eifer nachzustreben, ohne mich zu übereilen.“

„Gewiß haben Sie diesmal eine schwierige Aufgabe, Mr. Hunter.“

„Diese Ueberzeugung bekomme ich selbst mit jedem Tag mehr,“ entgegnete dieser mit einem Seitenblick auf den jungen Mann. „Wir haben überhaupt keine leichte Aufgabe, weil uns jeder-mann im Dunkeln läßt und wir ganz auf uns selbst angewiesen sind. Die Leute hüten sich,

uns zu sagen, was sie wissen, aus Furcht, uns auf eine un-rechte Spur zu leiten und Un-annehmlichkeiten davon zu haben; andere dagegen sind bemüht, uns davon abzu-bringen, wenn wir uns auf der rechten Fährte befinden.“

„Oder wenn Sie glauben, die rechte gefunden zu haben.“

„Da haben wir's wieder! Nun freilich, Sie sehen die ganze Sache anders an als ich. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, könnte ich jedenfalls sehr gut beurteilen, wie es sich zugetragen haben mag. Sie kennen die Leute in der gan-zen Umgegend und wissen, in welchem Verhältnis sie zu-einander stehen.“

„Niemlich genau.“

„Das ist es eben, worin Sie in großem Vorteil sind.“

„Aber der alte Parsen kann Ihnen helfen.“

„Der hilft vielleicht zu viel,“ sagte der Geheimpolizist mit bedeutamer Stimme. „Wir

beide — Mr. Sewell und ich — hatten soeben eine Unterredung mit ihm und sahen, daß er eine fixe Idee gefaßt hat, ganz abweichend von der meinen, von der er sich aber nicht abbringen läßt.“

„Darf ich wissen, was es ist?“

„Es ist eine allbekannte Tatsache, daß man geneigt ist, diejenige Person in Verdacht zu ziehen, die zuletzt am Ort der Tat und mit dem Ueberfallenen gesehen worden ist, und Sie wissen, Mr. Lindsay, wer das war. Dazu habe ich ein gar seltsames Geheimnis ausfindig ge-macht — und doch bin ich nicht recht zu-friedengestellt.“

„Das ist nicht deutlich genug für mich,“ sagte Lindsay, sich zu einem Lächeln zwingend. „Wohl habe ich eine Ahnung davon, was Sie meinen, aber ich wünschte, daß Sie sich weiter er-klärten.“

Mr. Hunter sah den jungen Mann scharf an; er war versucht, einen wichtigen, vielleicht ent-scheidenden Schlag zu führen. Er wußte, daß Mr. Lindsay der Lady Temple sehr ergeben



Von der Afrika-Schau im Berliner Zoo. Ein niedliches Bild zeigen wir hier aus der demnächst zu eröffnenden Afrika-Schau im Berliner Zoologischen Garten, wo Giraffen und Zebras friedlich bei der Fütterung sind. Die Giraffen haben ihren Futterplatz im ersten Stock und die Zebras im Erdgeschoß.

ging, eine Zigarre rauchend, im Garten auf und ab. Er dachte eben daran, daß er jetzt in diesem Hause überflüssig sei, und was wohl besser wäre, wenn er abreiste oder sich noch eine Zeitlang in der Villa aufhielt, als Mr. Hunter auf ihn zukam und ihn anredete.

„Guten Abend, Sir,“ begann er respektvoll; „das ist ein trauriger Tag heute.“

„In der Tat,“ versetzte Reynold.

„Mir kommt immer alles trüber vor an einem Tag wie der heutige, wenn der Himmel schwer und die Erde naß ist und die einsörmige Musik der Glocken einen müden Wanderer nach dem Ziel seiner irdischen Laufbahn geleitet.“

„Ja, es ist wirklich so,“ bestätigte Lindsay mit leichtem Schaudern über das Bild, das der Mann ihm vor Augen führte.

„Haben Sie gehört, wie es mit dem andern Herrn steht, Sir?“

„Ein wenig besser.“

„Spricht er wieder?“

„Ich fürchte, er wird nie wieder sprechen.“

„Das wäre um so mehr zu beklagen, als

var, und ein neuer schwacher Verdacht stieg in ihm auf.

„Meine Meinung ist,“ begann er nach kurzem Nachdenken, „daß es aus Rache oder Eifersucht geschah, wenn es nicht der fünftausend Pfund wegen war, die vielleicht nur zur Täuschung genommen wurden, wie auch der Mann, der mit der Umwechslung beauftragt wurde, nur zur Täuschung fortgeschickt worden ist.“

„Von wem wurde er fortgeschickt?“

„Von der Dame, für die er das Geld in der Bank einwechselte — Lady Temple. Mr. Parsen ist nach London, um einen Verhaftungsbefehl für die Lady zu erwirken.“

„Was!“ rief Lindsay außer sich und machte eine heftige Bewegung.

„Mäßigen Sie sich, junger Mann,“ ermahnte der Geheimpolizist. „Natürlich suchte ich, sowie auch Mr. Sewell, Mr. Parsen davon abzuhalten, aber unsere Vorstellungen waren vergebens. Mein armer Sohn ging ihretwillen ins Exil, weil er ihr nicht im Wege sein wollte,“ sagte er, „und weil sie ihn nun hier fand, suchte sie ihn zu ermorden,“ und dabei bleibt er.“

Reynold war wie vom Blitz getroffen.

„Fahren Sie fort und verzeihen Sie meine Heftigkeit,“ bat er. „Ich hätte mir denken können, daß ein Mann von Ihrem Scharfblick und Ihren Erfahrungen niemals einen so offensibaren Fehler begehen kann. Ich sehe, daß Sie gut unterrichtet sind und vieles wissen.“

„Sagen Sie alles, Sir. Ich weiß, was Lady Temple war, ehe sie den Baron heiratete, und weiß auch, was ihr Leutnant Parsen war. Das ist jedoch ihr Geheimnis und ich spreche darüber nur geschäftlich mit einem Gentleman, der ebenso viel weiß wie ich.“

„Sie sind ein vernünftiger Mann, Mr. Hunter,“ sprach Lindsay, indem er sich für Alicens Sache bei dem Geheimpolizisten beliebt zu machen suchte. „Und nun sagen Sie mir, was hatte Lady Temple durch Anstiftung oder Ausführung einer solchen Tat zu gewinnen? Lag es nicht in ihrem Interesse, ihn in Ruhe zu lassen, ihn mit Miß Rumford verheiratet und dann das Land verlassen zu sehen? Hatte sie irgend etwas mehr zu fürchten als Nachforschungen? Hätte sie etwas unternommen, was gerade eine Untersuchung herbeiführen mußte?“

Hunter nickte beifällig.

„Ganz recht, Sir,“ sagte er. „Aber ich wünschte, daß Sie mich auf die rechte Spur brächten. Ich habe keine Lust, Lady Temple zu beunruhigen und Sachen an die Öffentlichkeit zu ziehen, die uns keinen Nutzen, ihr aber Schaden bringen können.“

„Sehr vernünftig!“ rief Lindsay lebhaft, indem er dem Geheimpolizisten eine Fünf-Pfund-Note in die Hand drückte. „Wenn Sie Lady Temple unbehelligt lassen, werden Sie mich dankbar finden und ich will Ihnen mehr als einen Wink geben. Suchen Sie James Warren auf, und wenn Sie ihn sicher haben, fragen Sie ihn, wer ihn dafür bezahlte, daß er die Brieftasche von Mr. Parsen zu stehlen suchte!“

„Wahrscheinlich würde er sagen, daß es jene war, die ihn damit nach der Bank schickte.“

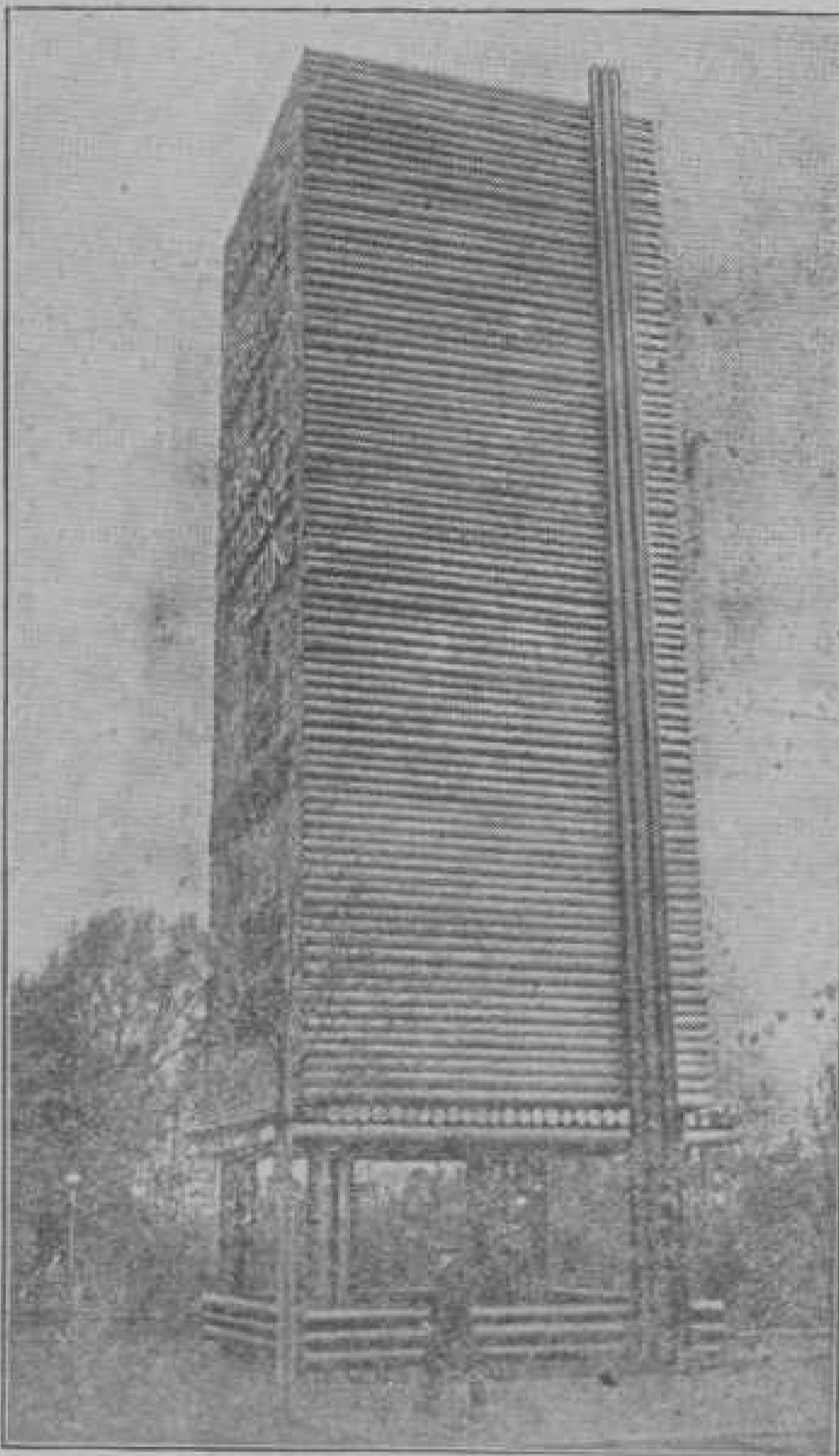
„Sie wird es wohl auch sein; aber es muß bewiesen werden, daß dies nicht Lady Temple war. Wenn Sie mit einem Augenblick Gehör schenken wollen, Mr. Hunter, will ich Ihnen

die Sache in einer Weise darstellen, daß es Ihnen nicht schwer werden wird, die schuldige Person zu finden.“

Fortsetzung folgt.

Die Magazine — ein Spiegelbild der heutigen Zeit.

Sage mir, was Du liest, und ich sage Dir, wie Du bist, könne man manchem heutigen Menschen zurufen, und in den allermeisten Fällen ergäbe die ehrliche Antwort tatsächlich ein getreues Abbild des Betreffenden. Die



Von der „Prensa“ in Köln. Auf der internationalen Presse-Ausstellung in Köln gibt es einen interessanten Vergleich. Ein Turm aus Holzstämmen zeigt, wieviel Papier eine größere Zeitung Westdeutschlands verbraucht, d. h. soviel Holz, wie der Turm faßt, ist nötig, um das in einem Monat verbrauchte Papier herzustellen.

Oberflächlichkeit und Halbbildung regier das Heute. Neben Kino-Revue, auch Radio sind es vor allem unsere Witzblätter und Illustrierten Blätter und hier wieder in ganz besonderem Maße die sog. Magazine, die die Unterhaltung bestreiten und den Bildungsdrang des durchschnittlichen Alltagsmenschen befriedigen.

Der Leser dieser Schriften verlangt nach Sensation, seien es bildlich plastische Darstellungen der Kämpfe um die Weltmeisterschaft im Bogen oder eines Geschwindigkeitsrekords oder auch eines englischen Windhundrennens; in zweiter Linie muß die Zeitschrift stets das Neueste in schnellster Weise bringen; drittens vor allen Dingen

darf ein gewisser erotischer Einschlag nicht fehlen.

Das mondäne Weib in allen möglichen Lebenslagen, als Modepuppe gekleidet oder auch als Aktphotographie drückt all diesen Zeitschriften seinen Stempel auf. Es ist erstaunlich, wie unerjchöpflich der Vorrat der einzelnen Verlage an solchen Photographien ist, mit welchem Geschick, um nicht zu sagen: mit welcher Raffinesse, stets neue Stellungen ausgeflügelt werden, in wieviel Nuancierungen der weibliche Körper produziert wird. Um das Interesse des jugendlichen Lesers — um solche handelt es sich doch meistens — wachzuhalten, wird dann ab und zu ein Preisrätsel inszeniert, z. B. Wer ist die schönste in diesem Heft? Die Photographien sind fast stets von denselben Photographen und stellen meistens bekannte Filmkünstlerinnen oder Damen der sog. „Gesellschaft“ oder aber auch unbekannt oder neu entdeckte Schönheiten dar. Dabei verstehen es diese „Künstler“ meisterhaft, an einem etwa drohenden Verbot vorbeizuschlüpfen. Der nackte weibliche Körper in voller Vorderansicht findet sich kaum in einem solchen Blatt, dafür oft Halb-, Seiten- oder Rückenakte oder noch öfter bildhafte Darstellungen der weiblichen Dessous, die durch ihre Verschleierung und Andeutungen erst recht aufreizend wirken.

Die Prostituirung der Frau wird dann fortgesetzt in den beigegebenen Skizzen und Erzählungen. Verführungsszenen, Ehebrüche, Verächtlichmachung der Ehe überhaupt, Darstellung und Verherrlichung des Gentlemanverbrechers, kitschige Abhandlungen aus dem Gebiete des Uebersinnlichen und der Hypnose bilden Bierjinstel des Unterhaltungsstoffes. Gerade diese Erzählungen sind umso gefährlicher, als sie vielfach in glänzender Darstellung und mit stilistischer Feinheit aufgemacht sind. Neuerdings ist der erotische Abenteuerroman mit Entführungen junger schöner, und dazu reicher Mädchen, heldenhafte Befreiung, Entdeckung ungeahnter Schätze ebenfalls sehr beliebt. All diese Erzählungen können keinerlei Anspruch auf wahre Kunst machen: sie sind berechnet auf Zugkraft, sie sollen locken und kommen darum dem Sensationsbedürfnis der breiten Masse und ihrem Gang nach niederen, seichten Gemeinplätzen entgegen, anstatt auch in der Unterhaltung veredelnd und erhebend zu wirken.

Der schnodderige Ton vieler junger Menschen, ferner die Falmibildung so mancher Jazz-Jünglinge und mancher mit Puderquaste und Lippenstift bewaffneter Dämchen von heute sind auf das Konto dieser Witzblätter und Magazine zu buchen. Wir sehen hier die viel beklagte Amerikanisierung des deutschen Volkslebens übergreifen auf unser Geistesleben; als Typisierung und Normalisierung der Bildung könnte man diese Geistesrichtung ansehen. In ihr liegt die große Gefahr der Ver-

Diesem Hefte liegt die Nummer 7 der Illustrierten Beilage bei.

flachung unseres Geisteslebens. Es ist bezeichnend, daß die Art der Magazine von Amerika übernommen ist; daher denn auch die Ueberschätzung des Filmes, der Rekordleistung auf körperlichem Gebiete usw. Der „Schuß“ Erotik ist wohl von gleichartigen französischen Blättern übernommen.

Wirken alle diese angeführten Erscheinungen mehr indirekt schädigend auf unsere Jugend, so ruht eine direkte Gefahr in den Inseraten der Magazine. Hier wimmelt es nur so von Anzeigen über „hygienische Gummiartikel, Aktphotos, Bücher erotischen Inhalts, zum Teil auch von sehr eindeutigen Anschlußannoncen“. Ich behaupte, daß man heute den eigentlichen Charakter einer Zeitschrift am besten aus ihren Inseraten erkennen kann. Wenn der Verlag so viel Rückgrat besitzt, sich lieber den gewiß hohen Betrag für diese Inserate entgehen zu lassen, als diese schmutzigen Manipulationen mitzumachen, ist sein Wille gut, auch wenn hier und da mal eine gewagte Novelle oder ähnliches durchschlüpft. Diese Schmutzinserte wirken wie ausgeklügelte Lichtreklame, sie locken und schmeigeln, sie umgeben sich mit einem mystischen Schleier, um so nur noch mehr zu reizen, sie regen die Sinne des Jugendlichen auf, lassen ihn nicht mehr los, drücken ihm sozusagen die Feder in die Hand: „Bestell nur, die Post ist verschwiegen, es merkt's niemand!“ Unzählige sind die unterirdischen Kanäle, durch die dieses Gift unserer Jugend zugeführt wird.

Und wieviel Geld wird auf diese traurige Art verschleudert oder gar direkt zum Schaden des Volkes verwertet. Nicht genug, daß die Magazine und dergl. Blätter meist eine ganze Reichsmark kosten, lassen sich diese Schmutzlieferanten ihre Photos und ähnliche Erzeugnisse mit einem vielfachen Aufschlag bezahlen. Eine Serie zu zehn Bildern kostet meist bis zu 10 RM., ein schmutziges Buch von 200 bis 300 Seiten oft bis zu 25.— RM. Diese Leute wissen, daß der Jugendliche auf den hingeworfenen Köder anbeißt und sie fordern. Judasfold ist es, um den Verrat an dem höchsten Gut eines Volkes, an seiner Jugend.

(Volkswart Köln.)

Was sagt man über „Nach der Schicht“?

Ein Abonnent schreibt uns: „Nach der Schicht“ gefällt mir derart, daß ich dieser herrlichen zeitgemäßen Wochenschrift aufrichtig allerweiteste Verbreitung wünsche.

Ihr ergebener
C. Kaulen.

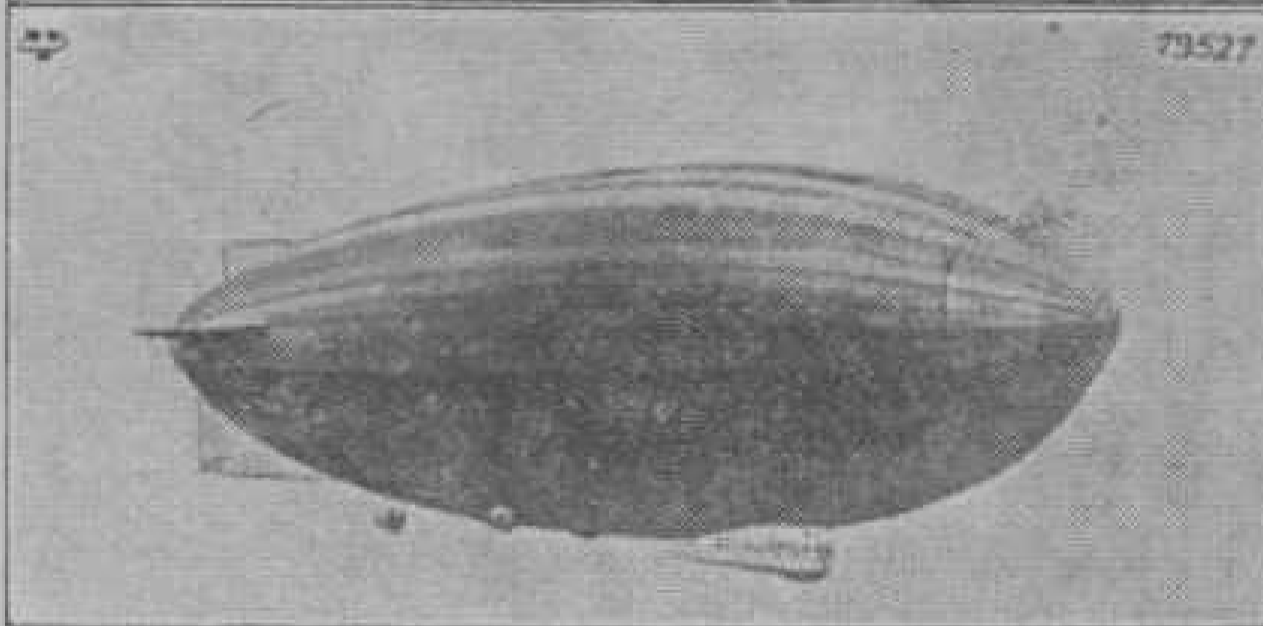
Pfr. u. Rektor, Honnefa. Rh.

Verzauberte Zeit.

Von F. Schröngamer-Helmdal.
Passau-Haidenhof.

Die Wissenschaft ist soweit vorgeschritten, daß es jüngst einem Gelehrten gelang, einen Kollegen, der bereits vor 200 Jahren gestorben war, wieder zum Leben zu erwecken. Natürlich war der Wiedererstandene ziemlich mager und ausgetrocknet, aber dank der verschiedensten Nährpräparate hatte ihn der Gelehrte in kurzer Zeit so weit, daß der Leichnam a. D. wieder einem normalen Menschen ähnlich sah.

So durfte es der Gelehrte wagen, mit dem Homo novus auszugehen.



Die Italia in der Arktis verschollen. General Nobile und sein Luftschiff „Italia“, das auf der Rückfahrt vom Pol verschollen ist.

Aber schon an der Haustüre fährt der Geblendete zurück. Eine mächtige Bogenlampe — es war sehr früh am Morgen — wirft ihr grelles Licht auf die beiden. Es währt eine geraume Weile, bis der Geblendete die Sehkraft wieder zurückgewinnt.

„Hopla!“ denkt sich der Gelehrte, „den darf ich jetzt bei Nachtbeleuchtung nicht durch die Stadt führen. Die lange Grabesruhe in Dunkelheit hat seine Sehnerven doppelt empfindlich gemacht.“ Und er führt ihn seitwärts über die Brücke ins Vorstadtelände, wo der weite Exerzierplatz in den Horizont mündet.

„Herr,“ fragt der Wiedererweckte, „blitzt es hier öfter schon in aller Herrgottsfrühe, und noch dazu ohne Donnerschlag?“

„Blitzen!“ macht der Gelehrte verwunderlich. Ah — jetzt geht ihm ein Licht auf. Sein Be-

gleiter hat den Glühfaden der Bogenlampe für einen Blitz gehalten. „Blitzen! Nicht daß ich wüßte. Sie meinen wohl die Straßenbeleuchtung?“

„Was? Straßenbeleuchtung?“ Man merkt am Kopfschütteln, daß dem Sprecher das Wort völlig fremd ist. Aber schon wird seine Aufmerksamkeit von einem Neuen in Anspruch genommen. Hinter einem Busche im Exerzierplatz knattert es fortwährend. Alle Zeichen der Angst und des Entsetzens malen sich in den pergamentgelben Mienen des Wiedererweckten. Und ängstlich klammert er sich an den Arm des Professors.

„Herr, es war doch ein Blitz vorhin! Hören Sie, wie es jetzt donnert! Und was für ein seltsames Gedonner! So hab' ich's meiner Lebtag nicht gehört.“

„Glaub' ich gern,“ meint der Gelehrte amüsiert. „Das ist aber auch gar kein Donner, sondern ein harmloses Maschinengewehr. Sehen Sie die Leute dort, das ist die Maschinengewehrkompanie des hiesigen Regiments.“

In diesem Augenblick hebt das Geknatter von neuem an, da stürzt der lebende Leichnam leichenbläß davon und zerrt den Professor am Ärmel mit. Er stürzt ins nächste Haus — gottlob ist es gerade ein Gasthaus.

„Spinnst?“ schreit der Wirt, mit dem er an der Tür zusammenprallt.

„Was ist g'fällig, a Maß oder a Halbe?“ ist die Kellnerin schon zur Hand. Endlich wieder ein vertrauter Laut!

„A Maß und a Paar Würst!“ ruft der Tote a. D. und läßt sich erschöpft auf den nächsten Stuhl sinken.

„Nein,“ sagt der Tote a. D., „wie komisch mir alles vorkommt! Das Bier ist so dünn und kraftlos, und die Würste sind zäh und verwässert —“

Er beendet seine Rede nicht, denn von der Wand her raffelt ohrenbetäubender Lärm. Er will schon wieder auf und davon, aber sein Begleiter hält ihn zurück.

„Bleiben Sie, bleiben Sie, das ist ja nur das Telephon!“

„Telephon?“ Der Tote a. D. schüttelt den Kopf. „Seltsames Wort! Hab' ich meiner Lebtag nicht gehört. Was ist denn das eigentlich?“ — Indessen ist der Wirt an den Apparat geeilt

und schreit hinein: „Was woll'n S'? Den Kommerzienrat Schneppler? Nir da! I bin der Wirt „Zum schweren Reiter“. Falsch verbunden — an anders Mal besser Obacht geben, verstanden?“ Rrr—rrr—rrr.

„Da haben Sie die Handhabung des Apparates in der Praxis gesehen,“ erklärt der Professor. „Das ist ein Fernsprecher. Man spricht in den Nickeltrichter und der andere hört es, mit dem man eben verbunden ist.“

„Daß die Wände Ohren haben, weiß ich,“ meint der lebende Leichnam. „Aber daß man durch die Wand sprechen kann, ist mir neu.“

„Ja, und das geht noch dazu ganz einfach; durch Elektrizität!“

„Was ist das? Elektrizi — psui Deizel, da bricht man sich ja die Zunge ab! Sie, hören Sie mir auf mit Ihrer Lizzizitritizität.“



Die Heilandskirche auf Sakrow

Die Geburtsstätte des Radios. Auf dem Turm der Heilandskirche in Sakrow wurde im Jahre 1897 von Professor Adolf Slaby und Graf von Arco die erste deutsche Antennenanlage für drahtlosen Verkehr errichtet.

In diesem Augenblick stürmt ein Trupp Arbeiter durch die Türe ins Gastzimmer, sie stürzen an die Stühle und lassen sich klappernd und lärmend nieder.

„Herr,“ meint der Tote a. D., „das sind sicher Maurer, weil sie's so eilig haben. Maurer, die zur Brotzeit kommen. Wenn sie zur Arbeit gehen, haben sie das umgekehrte Tempo. Langsam, allweil langsam. Ist's nicht so?“

„Mein Bester, das ist immer noch so! Ja, Sie haben recht, das sind Maurer!“ triumphiert der Professor, freudig erregt über das erwachende Erinnerungsvermögen und die wiederkehrende Beobachtungsgabe seines Schütlings.

„Jenzl, da is' a Zehner! D' Holzhackerbuam!“ schreit da plötzlich ein junger Maurer und wirft der Kellnerin den Nickerl zu. Die geht zu einem Tisch in der Ecke, darauf steht ein braunes Kästchen mit einem großen, weit-ausladenden, glänzenden Trichter, den sie gerade nach dem Tisch richtet, wo die beiden Herren sitzen. Der Erlechnam der den Vorgang beobachtet, fährt entsetzt auf.

„Donner und Doria! Was soll die Feldschlange in der Wirtsstube? Will mich die Dirn erschließen?“

„Beruhigen Sie sich, Bester!“ beschwichtigte der Professor. „Das ist ja keine Kanone, sondern ein unschuldiges Grammophon. Ein Instrument, das Musik macht! Sehen Sie sich! Sie werden sofort die wunderbarsten Weisen hören!“

Und richtig, kecke Jodler trompeteten aus dem mächtigen Schalltrichter. Aber der Aengstliche kann sich doch nicht beruhigen. Entschlossen steht er auf.

„Gehen wir! Hier geht es nicht mit rechten Dingen zu. Da hat irgend eine Heze ihre Hand im Spiel. Fort! Mir läuft es heiß und kalt über den Rücken.“

„Sie verkühlten sich, wenn Sie in diesem Zustand fortlaufen,“ will der Gelehrte noch sagen, aber der andere ist schon draußen und schlägt ein mächtiges Kreuz.

Der Professor zahlt und folgt ihm.

Vielleicht war es doch verfrüht, den Ertoten jetzt schon ins Wesen der neuen Welt einzuführen, macht er sich Vorwürfe. Wie berechtigt diese Vorwürfe sind, merkt er, wie er hinauskommt. Sein Begleiter liegt ohnmächtig am Boden. In der Ferne verrollt das Donnern eines Eisenbahnzuges, der eben über eine Brücke fährt.

Der ursächliche Zusammenhang zwischen Ohnmachtsanfall und Schnellzug ist dem Gelehrten sofort klar. Der Erlechnam hat ja nie vorher eine Lokomotive gesehen und sie jetzt wohl für den leibhaftigen Gottseibeims mit seinem höllischen Anhang gehalten, der wutschraubend und luftverpestend durch die Welt rast. Nach langem Bemühen gelingt es dem Professor, den Ohnmächtigen wieder zu sich zu bringen.

Inzwischen ist es Mittag geworden, der weite Exerzierplatz vor ihnen menschenleer. Gerade recht. Sonne und Stille und das sanfte Grün der weichgewellten weiten Ebene werden dem Geschwächten sicher gut tun. So pilgern sie wortlos und gemächlich über den Rasenteppich hin. Da erhebt sich in den Lüften ein Surren und Sausen, das näher kommt und immer mächtiger anschwillt.

Ein Zeppelin! Hoch und stolz, weißschimmernd und graublau beschattet, wie eine neue, jungfräuliche Welt, schwimmt das Luftschiff am Mittagshimmel.

Gottlob ist der Tote a. D. noch zu schwach, den Blick zur Höhe zu heben; beim Anblick des Lustriesen wäre ein neuer Ohnmachtsanfall sicher, der vielleicht das hartgewonnene Leben kosten würde.

Der Erlechnam bleibt plötzlich stehen und weist wie abwehrend mit der Hand nach dem Schatten des Luftschiffes, der schwer und plump über die sonnige Ebene kriecht, gerade auf sie zu. — „Was ist das?“

„Ein Wolken Schatten.“

„Wo ist die Wolke?“

Das Gefürchtete trat ein. Der Erlechnam sucht die Wolke am Himmel und erblickt das Luftschiff. Im nächsten Augenblick liegt er wieder ohnmächtig am Boden.

Wie er erwacht, befindet er sich in einem Auto.

Aber er weiß nicht, daß es ein Auto ist.

Und doch ist ihm so sonderbar zumute. Rasend geht die Fahrt vom Exerzierfeld — wohin der Professor das Auto bestellt — stadtwärts. Rasend! Er merkt das an den vorüberfliegenden Gebüsch, Bäumen, Telegraphenstangen, Häusern, Vorstadtkäthen. Was müssen das für raffige Pferde sein, die so höllisch dahinstürmen!

Pferde! Ein Blick durch's Kutscherfenster vorne — aber da sind ja keine Pferde.

„Wo sind denn die Pferde? Halt, halt, halt!“

„Guter Freund, das ist ja ein Auto!“

„Halt, halt, halt!“ schreit der wie wahnsinnig. Und der Professor findet es für geraten, den Chauffeur halten zu lassen und auszu steigen. Es ist gerade vor einem Vorstadtkino, und der Gelehrte denkt schon daran, seinen Schütlings hineinzuführen, damit er sich im angenehmen Dunkel und bei harmlosem Filmschauspiel erhole. Aber er verwirft die Idee, neues Unheil ahnend, sofort wieder.

So wanken die beiden mühsam heim.

Schon haben sie das schützende Dach des Gelehrtenheimes fast erreicht, da seufzt der Ertote: „Herr, in mir ist ein Krabbeln und Zittern — wie eine neue Krankheit ist's, die ich nicht kenne. Was ist das nur?“

Mitten auf der Straße bleiben sie stehen. Der Professor fühlt den Puls. Die Symptome der Krankheit sind untrüglich: „Mein Freund, ja, Sie haben eine neue Krankheit, aber vertrauen Sie meiner Kunst . . .“

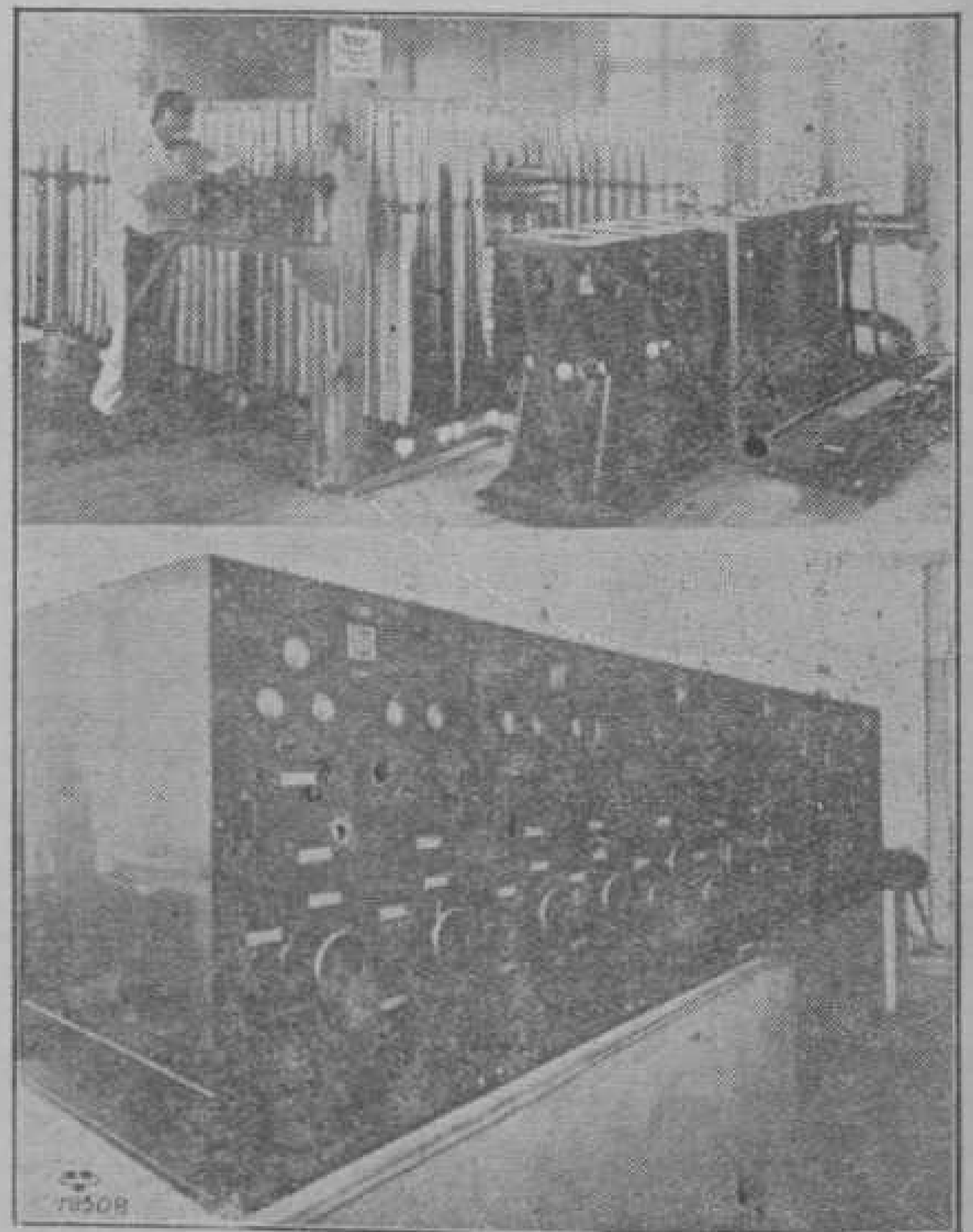
„Und wie heißt man diese Krankheit?“

„Nervosität.“

„Nervo — — —“

Weiter kommt der Ertote nicht. Denn in demselben Momente wird er von einem Auto überfahren, das gerade um die Ecke biegt und nicht mehr bremsen kann. Dem Gelehrten glückt es gerade noch, sich auf das Trottoir zu retten.

Der andere liegt in den letzten Zügen. Neugierig eilen Passanten herbei, der Helm eines Schuhmannes blüht auf. In einem letzten lichten Momente kommen dem Sterbenden die Erlebnisse des heutigen Tages und zuletzt die neue, schreckliche Krankheit zum Bewußtsein.



25 Jahre Radio in Deutschland. Am 27. Mai feierte die weltberühmte Telefunken-Gesellschaft in Berlin ihr 25-jähriges Jubiläum. Oben: Ein Sender der Großfunkstation Nauen aus dem Jahre 1906, der noch mit 360 Leuchtender Flaschen arbeitete. Das war vor 22 Jahren der modernste Sender. Unten: Die neueste Schöpfung der Telefunken-Gesellschaft, der große Kurzwellen-Sender für den Transradiodienst der Station Nauen.

Drohend ballte er die Faust gegen den Professor, der sich um ihn bemüht: „Bitte, lassen Sie mich ruhig sterben. Und lassen Sie sich ja nicht einfallen mich nochmals zum Leben zu erwecken. Sonst —“

Sprach's und war wieder ein Leichnam.

Ein sechsjähriger Diakon.

Unsere Geschichte spielt sich in einem kleinen Dörfchen ab, Torcegno im Tale der Brenta, die ihre blauschäumenden Wasser durch die Dolomiten führt.

Feierlich und friedlich wie die hohen Berge, die dieses Fleckchen Erde im Tirolerland umgeben, lebt es dahin. Da plötzlich über Nacht werden die friedlichen Menschen, die dieses Idyll bewohnen, durch die Kriegstrompete aus dem erquickenden Schlafe geweckt. In wenigen Stunden sollten die Bewohner ihr stilles Tal, Haus und Hof und ihr trautes Dorfkirchlein verlassen. Die beiden dort stationierten Priester waren noch, bevor die Bewohner es gewahr wurden, verhaftet und abgeführt worden.

Was sollte nun aus ihrem Kirchlein werden? Der Heiland, der Tröster der Bedrängten, hatte ja dort seine Wohnstätte. Würde auch er verjagt werden? Ihn verlassen konnten sie unmöglich. Ein biederer Bauer hatte bald einen Ausweg gefunden. Frühmorgens, als die ersten Strahlen der Sonne die Spitzen der Alpen vergoldeten, knieten die Einwohner in ihrem Dorfkirchlein. Wie im Festschmuck leuchten die Kerzen am Altare. Die Lüre der Sakristei öffnet sich, feierlich und ernst tritt ein schneeweiß gekleideter sechsjähriger Knabe heraus. Wie glänzten die hellen Kinderaugen aus dem von dunklen Locken umrahmten Gesichte des Kindes! Der kleine „Diakon“ steigt die Stufen des Altars hinauf, öffnet den Tabernakel und entnimmt das Ciborium, währenddessen die Ge-

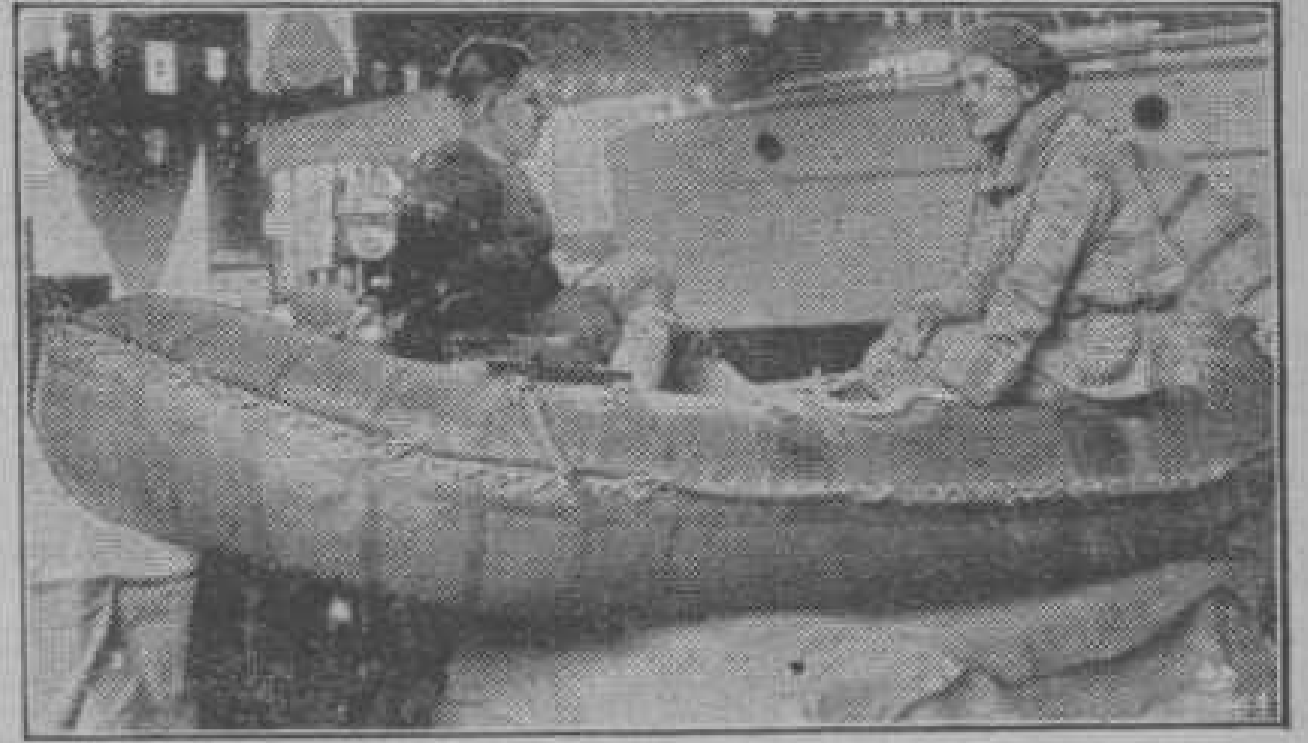
meinde das Confiteor betet. Jetzt schreitet der Knabe an die Kommunionbank. Wie ein Seraph hält er in den unschuldigen Händchen den funkelnden goldenen Speisekelch und reicht mit den unberührten Fingerchen die kleinen weißen Hostien den tiefgerührten Dorfbewohnern, bis der Kelch leert ist. Nun reinigt der kleine „Diakon“ das Ciborium und schreitet nach Beendigung seiner heiligen Handlung die Altarstufen herab. Ehrfürchtig faltet der Kleine die feinen Händchen, in denen er soeben den Schöpfer der Welt trug. Beglückt, daß er den Heiland nun in den liebenden Herzen vor der Ruchlosigkeit fremder Kriegshorden geborgen hat, kniet er zur Dankagung an den Stufen des Altars. O glücklicher Knabe, der du so früh eines so erhabenen Amtes walten durfst!

Papst Benedikt XV. beglückwünschte den Knaben und sandte ihm seinen väterlichen Segen und ein Geschenk.

Sollte einer unter den Lesern dieser kleinen, aber erhabenen und wahren Begebenheit sein, der den stillen Wunsch hegt, auch einmal Priester zu werden, so möge er mutig ans Werk gehen. Wenn du auch nicht sobald wie dieser jugendliche „Diakon“ den Heiland in deinen Händen tragen darfst, nur Mut! Die Zeit vergeht. Behalte nur deine Hände und dein Herz so rein wie der Knabe von Torcegno!

Moisius Kneip, Eisdorf.

Klopfen Sie einmal an diesen Felsen, das ist nicht Papiermaché, das ist nicht Ton, das ist nicht verwittertes zerbröckelndes Gestein, das ist echter, fester Granit, der allen Einflüssen der Witterung, aller Wut der Stürme und dem nagenden Zahn der Zeit widersteht. Schon 1900 Jahre steht er und sah alles sich ändern und vorüberziehen; er selbst blieb und änderte sich nicht. Er sah die römischen Cäsaren im Christenblute sich baden und sah sie der Reihe nach ins Grab sinken. Er hörte den Schlachtgesang der anstürmenden Goten, sah die Hunnen in zahllosen Scharen auf ihren leichten Pferden vorüberreiten und verschwinden; an seinem Fuße standen die feindlichen Zelte der mittelalterlichen Kaiser und wurden wieder abgebrochen; er hörte das Allahgeschrei der Türkenhorden und sah den Halbmond vor dem Kreuze erbleichen; ihn umrauschten die Pluten der Reformation und sie mußten machtlos zurückprallen; er vernahm den Spott Voltaires und seiner Philosophen und sah sie in der Verzweiflung enden; er sah den korsischen Adler Europa durchfliegen und einsam auf der Felseninsel sein Leben vertrauern. Das ist der Fels, auf dem Christus seine Kirche gegründet hat.



Wassersport-Ausstellung. Auf der allgemeinen Wassersport-Ausstellung (Alva) im Potsdamer Luftschiffhafen kann man ein neuartiges Schlauchboot mit Hilfsmotor sehen. Die Benutzung von Tierschläuchen zur Stromüberquerung ist bekanntlich uralte und schon im alten Babylon üblich gewesen. Der Vorteil dieser Schlauchboote besteht in ihrem verschwindend geringen Gewicht.

Du armer Lazarus!

Novelle von Felix Nabor.

Nachdruck verboten.

I.

Beim reichen Holzhändler Prarmayr war großes Familienfest; seine Tochter Annemirl, hochdeutsch Mizzi genannt, hielt Hochzeit mit dem Großhändler Max Hierlinger, dem ehemaligen Schlächtergehilfen, der sich durch Schieberereien in Häuten und Leder ein Vermögen gemacht und es in Miethäusern angelegt hatte, denen auch die verheerendste Inflation nichts anzuhaben vermochte.

Sein Schwiegervater Simon Prarmayr war der richtige Schieberkönig und übertraf ihn noch an Gerissenheit; als Herreslieferant hatte er Millionengewinne gemacht, sechs Häuser in München und ein Landgut im Loisachtal gekauft, beim Zusammenbruch neue Millionen erobert und sie teils in ausländischen Devisen angelegt, teils in die Schweiz verschoben — ein Krösus der neuen zerrissenen Zeit.

Von dem Schlaraffenleben des reichen Prarfers sprach die ganze Stadt; viele beneideten, die meisten verdamnten ihn; denn es war doch unerhört und geradezu eine Schmach, daß er mit seiner Familie ein Schlemmerleben führte und im Ueberfluß schwelgte, während Tausende darben und Millionen deutscher Kinder hungern mußten.

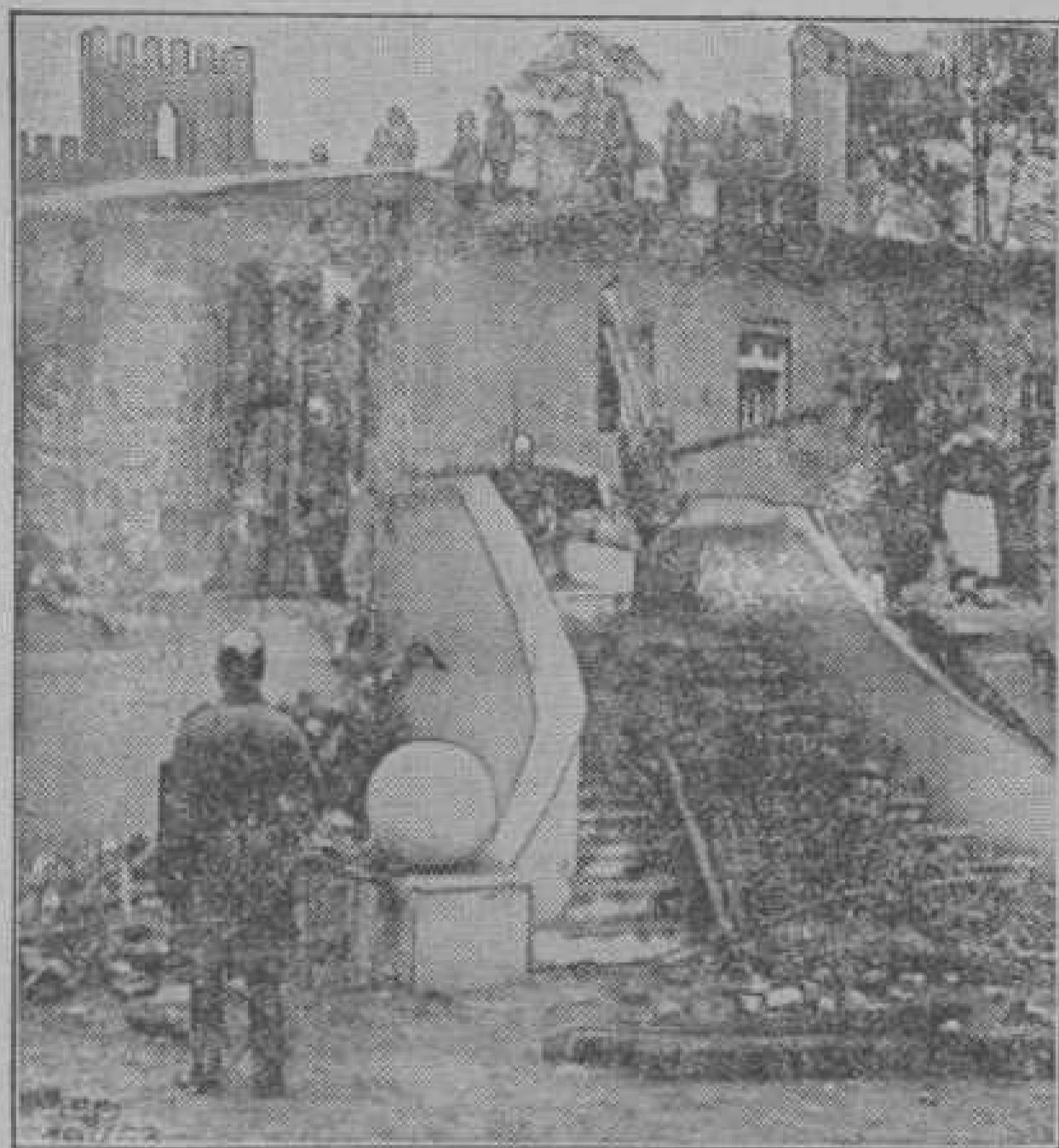
Aber was kümmerte sich ein Krösus um das Gerede der kleinen Leute? Er war ein Gewaltmensch, der über Leichen ging, dazu ein Riese an Gestalt — breitschulterig, stiernackig, mit Knochen wie ein Roß, feistem Schlemmergesicht und kleinen, listigen Neuglein, die ganz in Fettpolster gebettet waren.

Seine Gattin war ihm ebenbürtig, wog reichlich zwei Zentner, trug einen ganzen Juwelenladen an ihren plumpen Fingern und erstickte fast in dem schweren Seidenkleid, das den Fettklumpen wie ein Panzer umschloß. Ehemals auf den schönen Namen Scholastika gehend, war ihr dieser, seit sie reich waren, zu plebojisch geworden und sich nannte sie jetzt Afta. „Frau Afta“ — bitte!

Ihre Tochter Mizzi, ein richtiges Elefanten-



Bomben auf Tsinanfu. Japanische Flugzeuge haben die Stadt Tsinanfu bombardiert. Unser Bild zeigt eine Straße der jetzt im Mittelpunkt der Kämpfe liegenden Stadt.



Berliner Ausflugslokal durch Großfeuer vernichtet. 98 Ruderboote ein Raub der Flammen. Das an der Dahme gelegene bekannte Restaurant Richtershorn bei Grünau brannte am 10. Mai vollständig nieder. Auch die benachbarten Bootschuppen mit 98 Ruderbooten fielen dem Riesenbrande zum Opfer. Die Feuerwehr bei den Löscharbeiten an der Trümmerstätte.

Baby von 99 Kilo, gleich ganz der Mutter und war so reich mit Sommerprossen gesegnet, daß man damit hätte sechs Landmädchen ausstatten können; sie übertünchte sie mit Puder, so daß sie ihr Bräutigam nicht bemerkte. Er hätte ohnedies keinen Anstoß daran genommen, denn als ehemaliger Schlächter taxierte er Menschen und Vieh nach dem Lebendgewicht — und darin kam Mizzi keine andere gleich, ganz abgesehen von dem Schwergewicht ihrer Millionen, die lustig weiterwucherten.

Daher war Max Hierlinger auch so schnackerfidel, schnalzte und piffte und beteuerte immer und immer wieder: „Dös is der scheenste Tag in mein' ganzen Leb'n.“

Dann schnaufte Frau Asta so heftig, daß ihre ganze Fettmasse ins Schaukeln kam und begann hemmungslos zu weinen.

„Aber Mutti,“ fragte Mizzi vornehm, „was hast denn?“

„O mein,“ versetzte Frau Asta in unverfälschtem Volksdialekt, „wenn mar halt so vüll Glück hat! Sechs Häusa, so vüll z'essen und Geld wie Heu. Mei Liaba, dös tat dich a drucken.“

„O pfui Mama, red net so proletarisch,“ entriestete sich Mizzi. „Wir g'hören doch zur Hottwullöh und müssen gebildet redn.“

„Seh zua!“ sagte ihr Bräutigam, „laß d' Muatta redn wie'r 's Mäu g'wachsen is, gell Muatta? . . . Prost!“

Gerührt wischte sich Frau Asta die Augen, wobei ihre Brillantringe aufblitzten und ihre goldenen Armbänder klirrten, und stöhnte: „Dös geht halt schwer, ma Liaba, mit zwoufufage —“

„— besonders wenn man von Giesing is,“ rief Pragmayr in seiner groben, brutalen und rücksichtslosen Weise. „Herrengegen wir san's g'stellt, wir san's Männer der Zeit und stehen

auf der Höh, da gibts nig anders als wie: „Vorwärts, vorwärts!“ Darum haben's wir auch zu was b'bracht und stellen überall unseren Mann.“ Und sich erhebend und seine mächtige Athletenstatur reckend, rief er mit seiner Trompetenstimme: „Alsdann sag ich: die neue Zeit soll leben! Desgleichen das ganze Haus Pragmayr mitsamt dem jungen Ehepaar, sie sollen leben — hoch! . . . hoch! . . . hooooooch!“

Alle sprangen auf, schrien „Hoch“, stießen mit den vollen Gläsern an und leerten sie.

Das Fest hatte seinen Gipfelpunkt erreicht, höher gings nimmer. Alle Gäste bewunderten den Redner, setzten sich und nun begann der eigentliche Schmaus.

Sternelement und Hollerstaund'n — war das ein Essen!

Mit Längel und Knödeln, Griesnockerlsuppen und Gansjung, Leberknödel und Backhendel hatte es angefangen, jetzt kam aber die Hauptsache.

„Mein Liaba,“ sagte der Melber Lohmann zum Zinngießer Nießl, „so was siehst net all Tag in dein armseligen Leb'n. Siehst as! Jetzt kimmten die Kalbsharn — saggara, a wahre Pracht! Greif zua, Bazi, damischer, finst kemma mir z'kurz.“

Sie kamen nicht zu kurz, denn die vier Kellnerinnen, die für diesen Tag engagiert worden waren, schleppten immer neue Platten mit dem Nationalgericht — heran, eine Hage schöner als die andere — dazu Riesenschüsseln mit Salat, süßen und saueren Beigerichten.

Wie da die Kinnbacken arbeiteten und die Knochen knirschten und knackten! Und wie der rote Tiroler schmeckte, von dem Pragmayr gleich ein ganzes Faßl hatte auflegen lassen! „Schenier's Euch net, eht's und trinkt's“ ermunterte er immer wieder seine Gäste. „Es ist net wie bei armen Leut' — wir ham es ja Prooooooch!“

Die Fleischberge verschwanden mit unglaublicher Geschwindigkeit und den Wein tranken sie wie Wasser. Die „Sooh“ war auch gar zu „bigant“, das macht Durst, mein Lieber!

Nach den Kalbsharn kamen ungeheure Schüsseln mit Würsten, die wie fette Male in einem grauen Meer von Brühe schwammen. Sei, wie da die Gabeln losfuhren und ganze Schnüre herausfischten! Es folgten Senf und Meerrettich — Delikatessen für die Schlemmer.

Rasch waren die Schüsseln geleert, in der Pause wurde die Hochzeitsreise des jungen Paares besprochen. „Mir gehn ins Tirol,“ sagte Hierlinger, „dasselbst gibts die größten Portionen fürs billigste Geld. Und

nacha schau'n wir uns Italien an. Mit 500 Markl, dös san 3000 Liri, kannst ganz Italien abgrafen, ma Liaba.“

„Zu die Kazzelmacher?“ giftete sich der patriotische Melber. „Dös is net national.“

„National?“ stöhnte Hierlinger. „Diridari — mir san international, ma Liaba.“

Ein politischer Streit drohte auszubrechen, aber Pragmayr, die Nüstern blähend, schlug ihn mit einem Worte nieder. „Ha — das Schweinerne!“ rief er mit der Stimme eines Triumphators.

Alle hoben die Köpfe, blähten die Nüstern, schnupperten, sogten den Duft ein und wiederholten mit verklärten Gesichtern den Schlachtruf: „Aaaaah, das Schweinerne!“

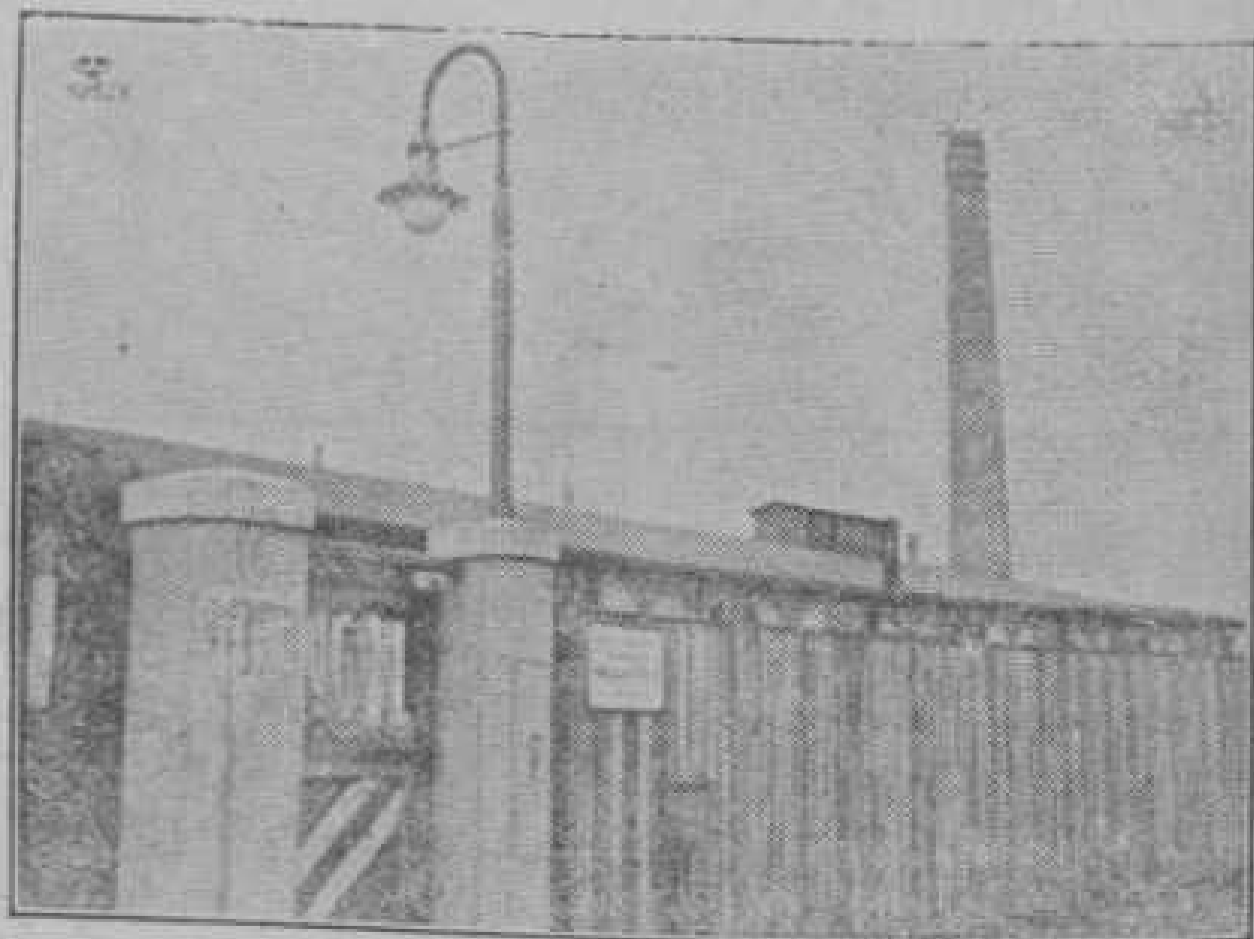
Es war eine wahre Pracht: Spanferkel und Schweinsbraten, dampfend und glänzend wie polierte Fetsbrocken, dazu wahre Bottiche mit Salat und Knödeln, die sich wie kleine, weiße Kanonenkugeln im Fette wälzten. Den Hochzeitsgästen lief das Wasser im Munde zusammen, sie häuften ganze Berge von Fleisch und Knödeln auf ihre Teller und arbeiteten mit Händen und Messern, mit Lippen, Zähnen und Kinnbacken. Die Unterhaltung versiegte; man hörte nur das Knirschen zerbrochener Knochen, das Schmaßen der fetttriefenden Lippen, das behagliche Grunzen der Schmausenden und das Glucksen des roten Weines in den Kehlen der Trinker.

Alle waren voll bei der Arbeit, nur Nießl, der wegen eines Magenleidens das Schweinerne nicht vertragen konnte, machte ein verdrossenes Gesicht, hielt sich an den Wein und fing mit seinem meckernden Tenor zu singen an:

„Bei uns in Minken is zünftig und fein,
Da möcht halt gern a jeder sein.
Kimm oaner her von Süd oder Nord,
Mein Lieber, den bringst nimmer fort,
Weil es bei uns an jed'n g'fällt,
Wie sonst wohl nirgends auf der Welt.
Da sind wir Minkner stolz darauf:
Bei uns gehts auf!“

„Bei uns gehts auf!“ fielen alle ein, hoben die Gläser, stießen an und hielten Umtrunk. Dann legte Nießl aufs neue los:

„Oktoberfest, du schöne Zeit,
Dös is bekannt ja weit und breit,



Giftgas durch den Schornstein. Die Fabrikanlage der Firma Muggenburg G. m. b. H. Hamburg entledigte sich der giftigen Phosgengase in der Weise, daß sie dieselben nachts durch den 12 Meter hohen Schornstein entweichen ließ.

Da drauß auf der Theresienwies,
Bavaria mit'n Löwen is.
Sie lacht uns an in aller Ruah,
Der Löw, der druckt die Augen zua;
Sie sagt: Schaut's stolz zu mir herauf —
Und dann gehts auf!“

Ja, es ging auf. Nach dem Schweinernen kamen roßigrote Berge von Geselechtem mit Sauerkraut und aus der Küche kam der verlockende Duft von Schmalznudeln, die lustig in den Pfannen brozzelten.

Der Zingießer Riehl zappelte wie ein Hampelmann. „Stiensapperment und Mohrenapotheke,“ schimpfte er, „jezt wenn's mit'n Schweinernen net bald a End machen, schlag i Kra-wall. Hab i net recht, Nesber?“

„Ma Ruah will i,“ füstelte der Bäckermeister Lohmann und stach ein halbpfündiges Wammerl aus der Schüssel. „Bei'n Essen wi.l i net g'stört sein, ma Liaba!“

„Bazi, abscheilinga,“ murmelte der Zingießer an seinen Bart, stürzte ein Glas Wein hinab und salbte seine Kehle zu einem neuen Liedl. Aber er kam nicht dazu . . .

(Fortsetzung folgt.)



Es lohnt sich.

Von Alban Stolz.
Geschrieben 1871.

Ein Beispiel, wie man in seinen Angehörigen gesegnet wird, wenn man recht wohlthätig gegen Notleidende ist. Ich kannte eine Familie, wo besonders die Frau recht sparsam im Haus war, denn sie bekam nach und nach sechzehn Kinder. Dabei war sie aber sehr wohlthätig gegen Arme und erwies viele christliche Barmherzigkeit bei Gelegenheit der französischen Revolution. Sie nahm solche Geistliche, welche aus Frankreich emigriert oder vertrieben waren, ins Haus auf und gab

ihnen unentgeltlich Kost und Wohnung; es starb auch einmal ein solcher Priester im Haus. Diese Frau nun hatte einen ständigen Herzenswunsch, nämlich, daß ihr jüngster Sohn auch Priester werde. Allein sie starb, und als der junge Mensch auf die Universität kam, hatte er keinen Appetit zum geistlichen Stand und wählte ein weltliches Fach. Allein Gott wußte es zu fügen, daß er nach einiger Zeit dennoch Priester wurde. Er ist jetzt selber Lehrer der geistlichen Wissenschaft und hat viele Schriften schon drucken lassen zur Belehrung und Erbauung des Volkes. Auf diese Art hat Gott den Wunsch jener Mutter erfüllt, um sie zu belohnen für die Gastfreundschaft, welche sie den armen vertriebenen Priestern erwiesen hat. — Der Sohn jener guttätigen Frau bin ich selber. Sollte ich, was wohl möglich ist, vor Gott nicht bestehen, sie mögen doch die Talente, welche mir Gott verliehen hat, an vielen Christen Nutzen und meiner Mutter im Himmel Freude bringen zu ihrer Belehrung. So wäre also gar kein besseres Geschäft zu machen, vorteilhaft für Himmel und Erde, als wenn man recht wohlthätig ist.



„Sonntag-Sonnentag“.

In einem der inhaltsreichen Hirtenbriefe des Kardinal-Bischofs Vertram von Breslau kommt folgende schöne Stelle vor:

„Siehe, wenn der Sonntag gleich einem Wohlthaten spendenden Könige die Lande durchzieht, die herrlichsten Wohlthaten wirft er in den Schoß der christlichen Familie. Der Sonntag ist der Familie Sonnentag.“

Das Wort Sonntag-Sonnentag hat sich als Wahlspruch eine neue katholische Bücherei genommen, welche allseitige Beachtung und weiteste Verbreitung verdient. Herausgeber ist der in literarischen Kreisen rühmlichst bekannte Domvikar Karl Jakubczyk, der Schriftleiter des vielgelesenen „Katholischen Sonntagblatt der Diözese Breslau“, Verleger eben dieses Sonntagblatt in Breslau. Der Name des Herausgebers bürgt für eine gute Auswahl.

Es ist gewiß kein Zufall, daß das erste Bändchen der für unsere Zeit doppelt wichtigen Erziehungsfrage gewidmet ist. „Du und Dein Kind“ überschreibt der Verfasser, Pfarrer Pütz in Schloß Falkenberg (Oberschlesien) seine gediegene Arbeit. Den Grundstock derselben bilden



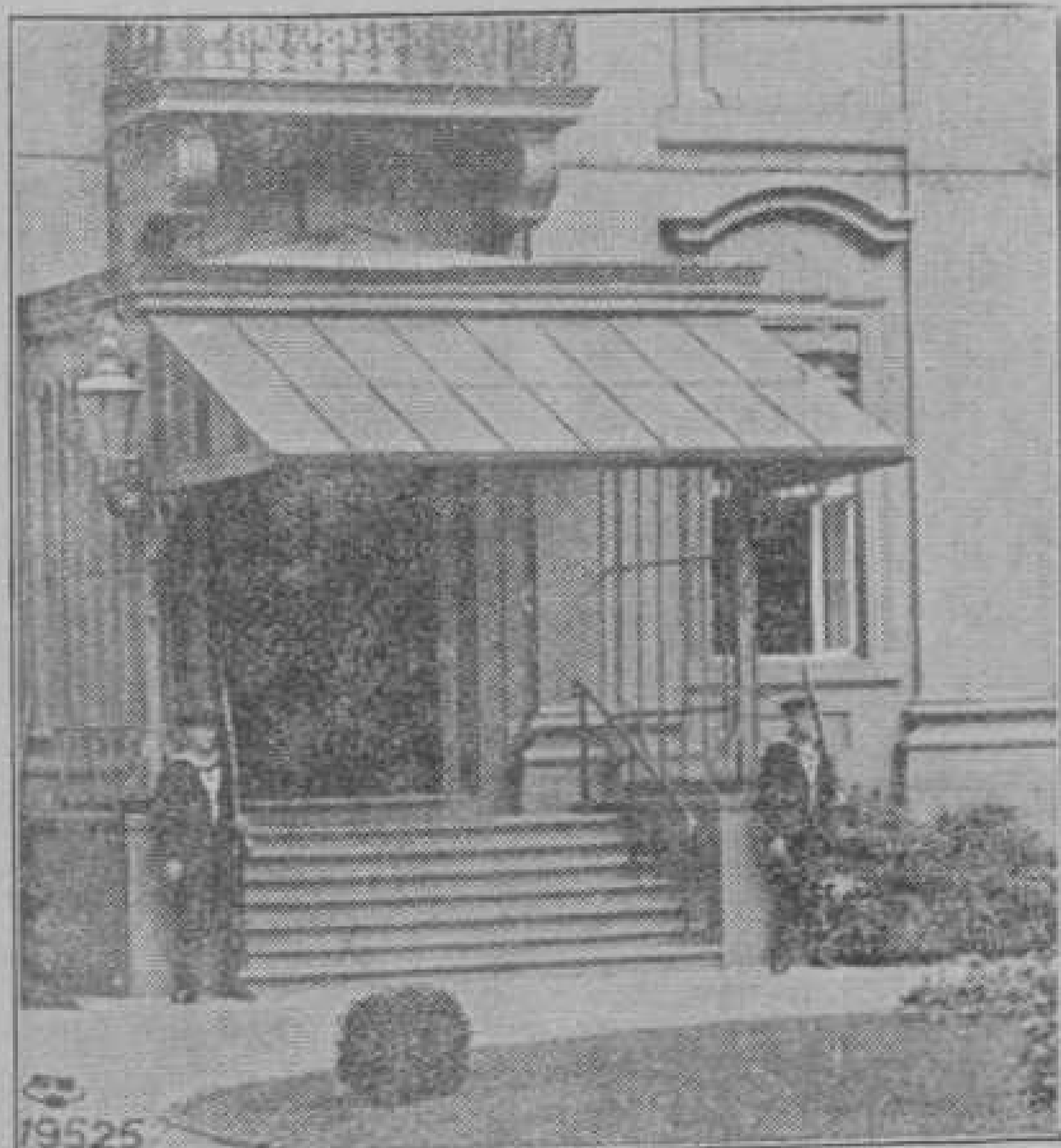
600 Jahr-Feier von Ahrensböck. Das holsteinische Städtchen Ahrensböck konnte zu Pfingsten sein 600 jähriges Bestehen feiern. 1328 entstand urkundlich die erste gotische Kirche, aus der nach verschiedenen Wandlungen 1481 die noch jetzt bestehende Karthäuserkirche hervorging. 100 Jahre stand die Stadt unter dänischer Herrschaft. Unser Bild zeigt eine historische Gruppe aus dem Jubiläumsfestspiel.

Vorträge, die dann überarbeitet und erweitert worden sind. Von den jede trockene Theorie vermeidenden Abhandlungen wollen wir einige hervorheben: Den Müttern ins Stammbuch! — Die Ehe im Lichte des Christentums — Die ersten Phasen der Erziehung — Willensbildung — Die Pflege des Schamgefühls — Ein schlimmer Feind der Jugend — Heilung.

Im zweiten: „Aus der Vogelschau des Lebens“ betitelten Bändchen bietet Agnes Hoffman-Güsttrin eine Reihe kürzerer, abwechslungsreicher Erzählungen und Skizzen, die gleich einem bunten Kaleidoskop an dem Leser vorüberziehen. So vielgestaltig wie das Leben sind auch die Novellen. Sie überschreiben sich „Am Webstuhl der Zeit“, „Ein Lachen“, „Baienapostel“, „Gänseblümchen“, „Christkindleins Weihnachtsfreude“ oder wie sonst immer.

Der Herausgeber der Sammlung, Domvikar Jakubczyk, ist der Verfasser des dritten Bändchens, der „Aufblicke der Seele“. Es sind dies Moment- und Stimmungsbilder, kurze Lesungen über Fragen des Glaubens und des sittlichen Lebens wie z. B. Christus-träger — Unsere Weihnachtsfreude — Näher mein Gott, zu Dir — Opfergeist — Allerseelenabend. Gern knüpft Jakubczyk an ein Rosenkranzgeheimnis an, oder er beleuchtet ein Schriftwort, ein menschliches Erlebnis, malt eine Seelenstimmung. Die Lesungen sind schlicht und ungekünstelt, zugleich aber auch anziehend und in gutem Sinne modern gehalten. „Morgenglanz der Ewigkeit“ überschreibt sich das vierte Bändchen. Es ist eine von Hanne Hänel zusammengestellte Sammlung meist älterer religiöser Volkslieder und Gedichte. Wie oft kommt man in Verlegenheit, wenn man ein kerniges Gedicht für ein bestimmtes Fest braucht oder gern eine Wahrheit in poetischer Form in ein helleres Licht setzen möchte. Hier hat man alles bei der Hand.

Die Sammlung umfaßt die Abteilungen: Advent — Weihnacht — Passion —



Ehrung der Skagerrak-Gefallenen durch Marineposten. Zum Andenken an die Gefallenen der Seeschlacht am Skagerrak hat Reichspräsident Hindenburg angeordnet, daß am Jahrestage der Schlacht die Wache vor seinem Palais durch die Reichsmarine gestellt wird. Marineposten vor dem Palais des Reichspräsidenten in der Wilhelmstraße.



Eyelson Wilkins

Die Polarflieger Wilkins und Eyelson in Berlin. Die Nordpolflieger Hauptmann Wilkins und Leutnant Eyelson sind mit dem Sunkersflugzeug „D. 1000“ von Kopenhagen kommend am 30. Mai in Tempelhof eingetroffen.

Ostern — Pfingsten — Christus-Eucharistie — Maria — Wir stolzen Menschenkinder — Gott — Ewigkeit.

Von den in „Morgenglanz der Ewigkeit“ vertretenen Dichtern und Dichterinnen nennen wir Angelus Silieus, Elli Bileci, Clemens Brentano, Matthias Claudius, Melchior von Diepenbrock, Annette von Droste-Hülshoff, Eichendorff, Karl Gerok, Novalis, Sailer, Thraolt.

Die vorliegende kleine Anthologie dürfte namentlich Kindergärtnerinnen, Lehrerinnen und Müttern sehr erwünscht kommen.

Das fünfte vorliegende Bändchen, die „Altgrüßauer Klostergeschichten“ entstammen der gewandten Feder des Benediktinerpaters Nikolaus von Lutterotti. Geschichtliche Reminiszenzen in lebendiger Darstellung, welchen die alten Klosterlinden der wieder erstandenen Abtei poetischen Höhenflug verleihen. Das Büchlein umfaßt folgende fünf fesselnd geschriebene, novellenartig gehaltene Begebenheiten: Das Nachtgebet des Lebens — Ein Armer im Geiste — Tempelbau und Tempelweihe — Aus dem Totenbuch des Klosters Grüßau — Der letzte Abt von Grüßau.

In eine bewegte Zeit führt uns der farbenprächtige, kulturgeschichtlich hochinteressante Roman: „Der Mönch von Capistrano“ aus der Feder der bekannten schlesischen Volksdichterin Anna Bernard. Mittelalterliches Bürgerleben in der alten Odermetropole Breslau, die mit Volksbelustigungen, verbundene Huldigung für den Landesherrn, das von Böhmen eindringende Hussitentum und dessen Bekämpfung, Judenverfolgungen, die geistesgewaltige Persönlichkeit des demütigen Bernhardenmönches Johannes von Capistrano und seine erschütternden Bußpredigten, — das alles vereinigt sich zu einem eigenartigen Gemälde von großer Kraft und Schönheit. Durch die Schilderung der persönlichen Geschichte eines verlobten Paares wird die Handlung noch mehr belebt. Das Wirken

des Mönches von Capistrano zur Ausrüstung eines Kreuzzuges gegen die vordringenden Türken, sein unerhört begeistertes Vorgehen auf dem Kampfplatze, dann der Tod des berühmten ungarischen Heerführers Hunyadi und der Heimgang des geistesgewaltigen, körperlich siechen Bußpredigers wirken dramatisch. Und dieser im besten Sinne des Wortes moderne Roman von 157 Seiten Umfang kostet ganze Mk. 1.80 (Doppelband 6/7).

Der achte und bisher letzte Band der Sammlung „Sonntag-Sonntag“ wird durch die Ueberschrift „Zeichen der Zeit“ gekennzeichnet. Verfasser ist Konrad Mezger, der seine Darlegung an das Schriftwort anknüpft: Das Aussehen des Himmels wißt ihr zu beurteilen, die Zeichen der Zeit aber nicht (Matth. 16, 3). Der Inhalt behandelt die großen Fragen der Gegenwart, erschließt klar und schlicht das Verständnis der Jetztzeit aus Schrift, Kirchenvätern und dem täglichen Leben. Die Auffassung der behandelten Fragen ist tiefgründig, der Verfasser meidet Gemeinplätze und Alltäglichkeiten. Der gesamte Inhalt ist in folgende Rubriken eingeordnet: Erneuerung im Heiligen Geist — Zeitgeist und Heiliger Geist — Aufgaben der Zeit — Die Zeit und der Priester — Gestalten der Zeit.

Manch herzerfrischendes offenes Wörtlein fällt, so z. B. in Baal im Wirtshaus — Schwammseelen — Geschäftskatholiken.

Durch die Sammlung „Sonntag-Sonntag“ haben sich Karl Jakubczyk und der Verlag des katholischen Sonntagblattes zu Breslau um die Förderung und Bereicherung der katholischen Literatur recht verdient gemacht. Hier wird für billiges Geld — das Bändchen kostet durchschnittlich nur 85 Pfennig — wirklich gediegene Lektüre geboten. Mögen unsere Buchhandlungen die auch äußerlich ansprechend ausgestatteten Sachen führen und Ihrer Kundschaft vorlegen. E. B.

Veröhnlichkeit.

In einer katholischen, ruthenischen Kirche in Kanada beobachtete ein Priester auf Besuch, wie während der hl. Messe lange vor der hl. Kommunion zwei alte Frauen zum Altar schritten und sich niederknieten. Nachdem sie einige Zeit gebetet hatten, sprachen sie zueinander, und küßten dann einander Hände und Gesicht. Der ruthenische Priester erklärte diesen Vorgang, indem er sagte, daß, wenn bei ihnen zwischen zwei Personen Zwietracht herrscht, sie nicht daran denken, die hl. Kommunion zu empfangen, bevor sie sich nicht völlig ausgesöhnt haben.

Der Abendstern.

Den Morgenstern ersah ich nimmer
Zu spät bin ich vom Schlaf erwacht.
Nun strahlt in wunderbarem Schimmer
Der Abendstern in meine Nacht.
Von andern, himmelschönen Auen
Kommt mir sein welkenferner Schein,
Bannt mich, zu ihm hinaufzuschauen
Ins Reich des ewigen Lichts hinein:
Daß ich aus mir empor mich hebe,
Von seinem reinen Glanz durchglüht!
Zu jener Sphäre Kreis hinstrebe,
Wo seines Wesens Blume blüht!

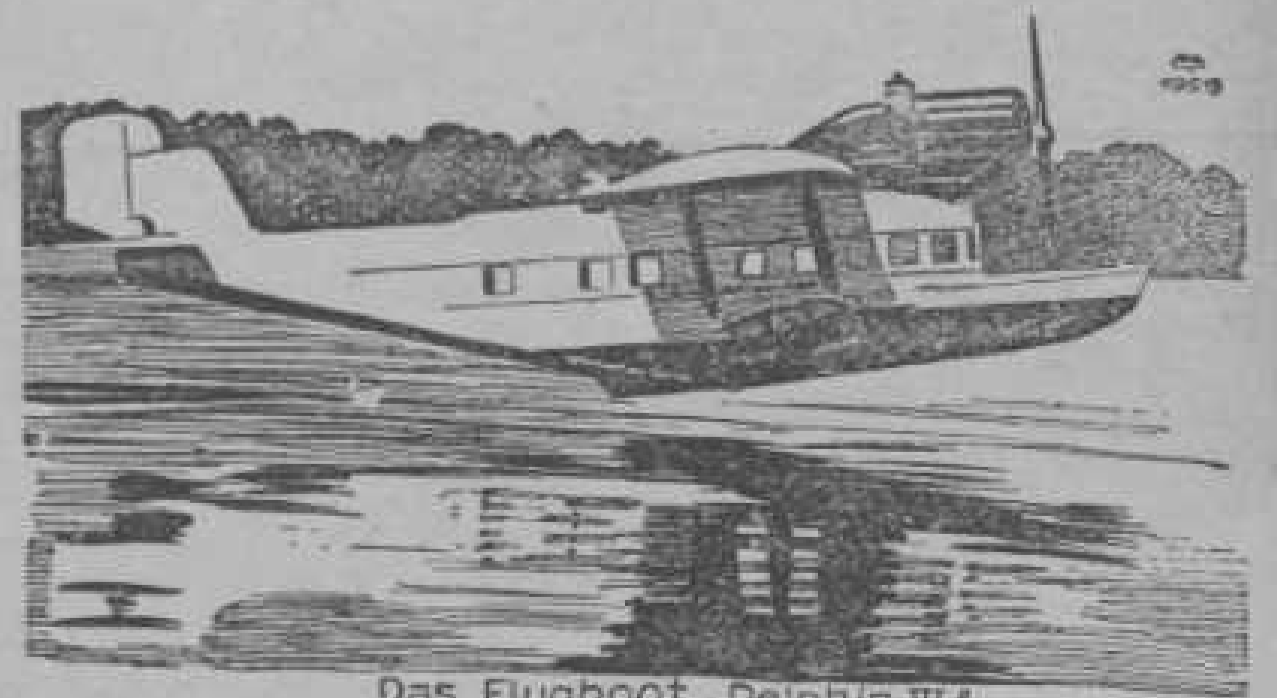
L. Rafael.

Krieg dem Zorne.

Der berühmte Bischof Wilhelm Emmanuel Freiherr von Ketteler hatte in seiner Jugend einen heftigen, aufbrausenden Charakter, der ihn oft zum Jähzorn verführte. Als er noch Student war, ging er eines Tages auf die Jagd. Auf einem Teiche erlegte er eine Ente. Der Jagdhund, der sie aus dem Wasser holte, zerriß sie. Wilhelm Emmanuel fluchte und bestrafte den Hund. Als der Jäger eine zweite erlegte, zerriß der Hund auch diese. Dafür erhielt er eine noch schärfere Strafe. Als nun bei einer dritten Ente der Hund dieselbe Mißfata bezug, legte Wilhelm Emmanuel sein Gewehr an und erschoss den Hund. Voll Ingrimm und Zorn ging er nach Hause und warf Jagdtasche und Gewehr in die Ecke. Als er seine naß und straff gewordenen langen Stiefel nicht ausziehen vermochte, nahm er ein Messer und zerschchnitt die langen Schäfte von oben bis unten. Polternd flogen auch die Stiefel in die Ecke.

Jahre vergingen. Der Jüngling war nun Priester geworden. Er wurde später Pfarrer von Hopsten, dann Propst von St. Hedwig in Berlin, zuletzt der berühmte Bischof von Mainz. Aber er hatte an sich selbst gearbeitet und beharrlich sich in der Selbstüberwindung geübt. Sein Jähzorn hatte sich in Sanftmut verwandelt.

Es war im Revolutionsjahr 1848. Es wurde gehezt gegen die staatliche und kirchliche Obrigkeit. Als der Bischof eines Tages aus dem Mainzer Dom tritt, kommt ein Kind heran und stellt sich, als wolle es dem Bischof die Hand reichen und ihn grüßen. Als derselbe seine Hand hinreicht, spuckt das Kind auf diese und will dann fortlaufen. Der Bischof hält es fest und fragt es in liebevollem Tone: „Mein Kind! Wieviel hat man dir dafür gegeben?“ „Zwei Pfennige,“ antwortet das Kind. „Hier hast du zehn,“ erwiderte der Bischof. „Nun tue es nicht wieder.“



Das Flugboot „Delphin III“

Neues Dornier-Flugboot „Delphin III“, mit geräumiger Kabine für 10 Passagiere und 190 km Stundengeschwindigkeit.

Für unsere Kinderwelt

Schamah.

Erzählung aus dem hl. Land von Karl May.

(1) Fortsetzung.

Er band die Mitte der Schnur in einem Knoten um den Schwanz der „Tauben“ so daß die beiden Enden herunterhingen, und stieg in den Sattel. Wir wollten aufbrechen, um jetzt nach dem Haram Ramet et Chalil zu reiten. Meine Frau saß schon auf ihrem Tier, und ich stieg auf dasjenige, das bisher Thar geritten hatte. Wir warteten also nur, was der Bub tun werde. Dieser ließ sich von dem Hammahr die beiden Schnurenden reichen, behielt sie aber einstweilen nur locker in den Händen.

„Nun paßt auf, wie schnell das hilft!“ sagte er. „Laßt mich voranreiten; macht Platz!“

Wir wichen zur Seite. Da trieb er die liebe Güwerdschina an. Sie wedelte mit den Ohren und mit dem Schwanz, tat aber keinen Schritt. Er schlug sie; es half nichts. Er brüllte sie an; er stemmte ihr die Füße in den Leib — — vergeblich. Da zog er die beiden Schnüre an. Dadurch wurde der Schwanz emporgehoben und über den Rücken des Maulfels nach vorn gestülpt. Der Bub legte sich die Schnüre um den Leib und machte einen Knoten. So waren sie also fest angepannt und konnten nicht zurück. Die Güwerdschina erschrak. So etwas war ihr im Leben noch nicht vorgekommen! Sie bewegte die Ohren wie Windmühlensflügel. Sie wollte auch mit dem Schwanz wedeln; das ging aber nicht. Da wendete die „Tauben“ den Kopf nach der rechten Seite, um nach hinten zu sehen, jah aber nichts. Und sie wendete ihn nach der linken, um nach hinten zu blicken, konnte aber auch hier den Schwanz nicht entdecken.

„Jetzt wird ihr himmelangst!“ lachte Thar. „Sie glaubt, da hinten gehe etwas Furcherliches vor, und wird laufen, was sie laufen kann!“

Kaum hatte er das gesagt, so ließ die Güwerdschina ein markerschütterndes Wiehern hören, machte einen krummen Katzenbuckel, tat einige Seitensprünge nach rechts und nach links und schoß dann mit einer Schnelligkeit geradeaus, als ob sie sich den Kopf einrennen wollte. Es gehörte ein fester Sitz dazu, dabei nicht herunterzufallen, doch Thar behauptete sich mühelos im Sattel. Wir folgten ihm so schnell wie möglich und herzlich lachend, denn bei dem angstvoll-drölligen Gebaren des Maulfels war es einfach unmöglich, ernst zu bleiben.

Der neue Weg führte über die Ruinen des Dorfes Chirbet en Nasara nach der Straße von Jerusalem. Da holten wir den Buben ein, der stolz auf seinem Tier saß, das ihm nun leidlich gehorchte. Von der Straße aus ging es dann die erwähnten vierhundert Schritte nach dem „Brunnen Abrahams“, der in der Ecke eines quadratischen, großen Mauerwerks liegt. Wozu diese Mauern bestimmt gewesen und ob sie überhaupt jemals ausgebaut worden

sind, das weiß man nicht. Jetzt liegen sie in Trümmern. Die Blöcke sind ohne Mörtel auf- und aneinandergefügt und oft bis fünf Meter lang. In Baalbek habe ich zwar derartige Steine von über neunzehn Meter Länge gesehen, aber fünf Meter beweisen doch auch schon zur Genüge, daß man zur Zeit, als diese Mauern entstanden, bedeutende Lasten zu bewegen wußte. In der Nähe liegt noch eine andere Zisterne, die man „das Bad der Sara“ nennt. Es gibt auch zwei in dem Felsen angebrachte Delkeltern und unweit davon die Ruinen einer

wir auf Mustafa Buftani warten sollten, auch zu Fuß zurücklegen. Das sagte ich ihm und lohnte ihn ab. Es ist niemals meine Art und Weise gewesen, zu knickern und zu feilschen. Man kommt mit offener Hand bedeutend weiter als auf dem Weg des Geizes. So auch hier. Der Hammahr zählte, was ich ihm gegeben hatte, und sagte dann:

„Das ist zuviel, Effendi.“

„Nein“, antwortete ich. „Du bist freundlich und höflich gewesen und hast dieses Bakschisch also verdient.“

„Auch als Bakschisch ist es zuviel. Aber vielleicht verdiene ich es mir noch besser. Ich werde also diesen Ort nicht eher verlassen, als bis auch du ihn verläßt. Ich habe nichts weiter zu tun, und es ist ja doch nicht ausgeschlossen, daß ich dir noch dienen kann.“

Auf Thar übten die fremde Araberin und ihr Töchterchen eine große Anziehungskraft aus. Er schlängelte sich nach Knabenart erst von weitem um sie herum, kam ihnen immer näher, saß dann plötzlich zwischen ihnen und redete mit einer Vertraulichkeit auf sie ein, als ob er ein längst Bekannter oder gar Verwandter von ihnen wäre. Nach kurzer Zeit schon brachte er uns das kleine Mädchen zugeführt. Ihre Mutter blieb sitzen. Das Kind hatte ein gar liebes, zartes Gesichtchen, leise gerötete Pfirsichwangen und große, blaugraue Samtaugen, deren Blick so tief aus dem Innern zu kommen schien, daß er wie ein holdes Rätsel wirkte. Eine Fülle lichtbraun gewellten Haares quoll unter einem roten Käppchen hervor. Das eine kleine, sonnenverbrannte Händchen hielt einige lange, große Glockenblumen gefaßt. Das andere versteckte sich in die Falten des fleckenlosen Kleidchens, und die niedlichen, dunkelgebrannten Füßchen mit den winzigen, elfenbeinernen Nägeln an den feinen Zehen machten einen so eigentümlichen Eindruck auf mich, daß ein unendliches Erbarmen und der Wunsch in mir aufstieg, diesem so schönen, armen Kind irgendeinen recht großen Dienst erweisen zu können. Genau daselbe fühlte auch meine Frau.

„Hier bringe ich euch meine neue Freundin“, sagte der Bub, indem er sie uns hinschob.

„Wie heißt sie denn?“ erkundigte sich meine Frau.

„Das weiß ich nicht. Frag sie selbst! Ich habe noch weiter gar nichts mit ihr reden können als dreierlei: nämlich daß sie mir gefällt, daß ich ein Held bin, und daß ich für sie kämpfen werde.“

„Ich bin Schamah“, sagte das Kind, den Ton auf die zweite Silbe des Wortes legend; „und dort ist meine Mutter!“ Das andere Händchen kam aus den Falten hervorgekrochen und richtete den ausgestreckten Zeigefinger auf die Araberin. Die Stimme klang weich, aber eindringlich; sie hatte einen Ton, der nicht leicht zurückzuweisen ist.

„Was heißt Schamah?“ fragte mich meine Frau, indem sie das Kind an sich zog und



Späte Reue. Nach dem Gemälde von G. Peske.

großen Kirche, möglicherweise der Basilika, die Konstantin der Große bei der „Terebinthe von Mamre“ erbaute. Man nennt diese Stelle noch heut das „Terebinthental“, und es ist Grund zu der Annahme vorhanden, daß hier die Gegend des einstigen Hains Mamre zu suchen ist.

Als wir das Mauerviereck erreichten, sahen wir eine ärmlich gekleidete Araberin, die mit einem kleinen Mädchen in der Bruunenecke saß. Sie zog sich bei unserm Anblick sofort vom Wasser zurück. Wir schöpften für unsre Tiere, und dann, als sie getrunken hatten, wollte ich den Hammahr zurückschicken, da wir ihn und seine Maulesel nicht mehr brauchten. Denn wir befanden uns an Ort und Stelle und konnten die paar hundert Schritte nach der Straße, wo

liebkoſte. „Es iſt die oſtjordanländiſche Ausſprache von Samah, Verzeihung“, antwortete ich.

„Du kleines, reines Seelchen“, lächelte meine Frau auf das Kind herab: „dir wird man wohl noch nichts zu verzeihen haben!“

„Ich bringe euch Glocken“, lächelte Schamah zurück. Und die Blumen an das Ohr meiner Frau emporhaltend und dort bewegend, fuhr ſie fort: „Jetzt läute ich ſie. Kannſt du es hören?“

„Ja, ich höre es.“

„Nicht wahr? Ganz leiſe, leiſe, wie aus dem Himmel herunter! Aber wenn ſie großgewachsen ſind, ſo groß, wie ſie in der Kirche hängen, dann wird die ganze Welt das Läuten hören.“

„Du ſprichſt von der Kirche?“ fragte Thar. „Biſt du vielleicht Chriſtin?“

„Ja, eine Chriſtin“, nickte ſie.

„Und deine Mutter auch?“

„Sie auch.“

Da klatschte er in die Hände und rief: „Das iſt schön! Das iſt gut! Das freut mich!“

„Warum?“

„Weil ich eben ein Held bin, und weil ich für dich kämpfen will. Für eine Mohammedanerin kann man keine Heldentaten verrichten. Die wickelt ſich in Lächer ein, und man kann ſie nicht ſehen. Die Chriſtinnen aber kann man ſehen und das iſt notwendig, wenn man begeistert werden ſoll, das Leben für ſie in die Schanze zu ſchlagen. Unjereiner muß ſich doch auch ſehen laſſen! Weißt du, wie ich ausſehen werde, wenn ich für dich kämpfe?“

„Doch ſo wie jetzt! Oder nicht?“

„Nein. Mein jetziges Ausſehen iſt nicht tapfer genug. Weißt du, ſchon die Farbe hat den Feind zu erſchrecken! Deshalb male ich mich an, ſobald es zum Kampf geht. Im Geſicht bin ich auf der einen Seite blau und auf der andern grün — —“

„Pfui!“ unterbrach ſie ihn.

„Die Beine ſtreiche ich rot an und die Arme gelb —“

„Pfui, pfui!“

„Auf dem Rücken habe ich weiße und ſchwarze Striche von oben nach unten, und vorn habe ich ſchwarze und weiße Striche von hüben nach drüben.“

„Pfui, pfui, pfui!“

„Das gefällt dir nicht?“ fragte er, halb verwundert, halb enttäuscht.

„Nein, gar nicht! Ich will dich ſo haben, wie du biſt, nicht aber angemalt!“

„Gut, ſo bleibe ich, wie ich bin! Und wenn ich mir die Sache richtig überlege, ſo haſt du recht, ſehr recht. Nämlich wenn ich mich mit meinen Feinden herumschlage, ſo haben doch ſie blau, gelb und grün auszuſehen, nicht aber ich. Das werde ich mir merken. Unſere vier Klubs müſſen neue und beſſere Geſetze haben. Nämlich der, an dem man Farben entdeckt, hat als beſiegt zu gelten! Dir zuliebe bin ich bereit über alle Regeln, die nichts mehr tauzen, hinwegzuſpringen.“

Fortſetzung folgt.

Die erſten Kirſchen.

Ein norddeuſcher Adliger in der Gegend von Berlin entdeckte an einem ſeiner Kirſchbäume drei wunderſchöne Kirſchen. Sie waren ungewöhnlich bald reif geworden zu einer Zeit, wo man noch nirgends welche ſehen konnte. „Halt“, dachte er ſich, „die ſchickſt du deinem König Friß; dieſe Aufmerkſamkeit wird ihn freuen!“ Wie gedacht, ſo getan. Läßt alſo der Graf die 3 Kirſchen ſchön unter Moos in ein Paketchen verpacken und ſteckt ein paar Zeilen bei des Inhalts, daß er beiliegende 3 Kirſchen als die erſten ſeines Gartens ſeinem König widmen wolle. Ein im Schloß dienender Bub wird beauftragt, in ſauberer Kleidung das Paketchen dem König zu überbringen, der ſich damals im nahen Schloſſe Sansſouci aufhielt.

Wie der Bub ſo dahinmarſchiert, drückt ihn die Neugierde. Er möchte denn doch gern wiſſen, was eigentlich in dem weichen Paketchen drinnen ſteckt. Sein Gewiſſen ſagt ihm zwar: das geht dich gar nichts an! Aber je mehr er das Schächtelchen anguckt, deſto brennender wird ſein Fürwiß. Ei was, denkt er ſich, etwas hineingucken darf ich ja doch; das wird ſo weit nicht gefehlt ſein. Er macht alſo vorne etwas auf und guckt hinein. Ei, was ſchaut denn da heraus? Das iſt ja eine Kirſche. Er packt ſie beim Stengel und zieht ſie heraus. O wie schön, wie schön! Ei, die müßte gut ſein! Wenn er ſie doch probieren dürfte! Ei was, auf eine geht es ſicherlich nicht zuſammen.

Büblein, Büblein, laß dich warnen! Aber umſonſt warnt ihn das Gewiſſen wie einſtens den Adam und die Eva. Die Kirſche ſchaut ihn halt gar ſo verlockend an. Bumms, hat ihn! Sie iſt drunten. Und gut iſt ſie geweſen, o wie fein! Wenn er nur gleich eine ganze Haube voll hätte.

Nach einer Weile juckt es ihn wieder. Er ſchaut wieder ins Paketchen hinein. Ei, da lacht ihn wieder ein Kirſchlein an. Er zieht ſie aus der Finſternis ans Tageslicht, aber nur zum Anſchauen. Mehr will er nicht. Aber je mehr er ſie anguckt, deſto lieber guckt ſie ihn an. Und auf einmal ſagt er: „Mein biſt du!“ Ein Schuck und ein Druck und dranten iſt ſie. O wie gut, wie gut! Wenn er nur gleich einen ganzen Eimer voll hätte!

Wieder läuft er eine Weile dahin. Da juckt es ihn halt wieder. Nun, alle guten Dinge ſinds drei! Guckt wieder hinein und fingert die dritte heraus. Iſt halt gar ſo herzlich lieb, dieſes Dingelchen! Aber mehr wie drei will er ſich um keinen Preis mehr einverteiben. Und auf drei wird es doch nicht zuſammengehen. „Geh Kleine, geh her zu mir!“ Und ſie ging hin zu ihm. Gut iſt's geweſen. Er ſchleckt ſich den Mund ab. Dann ſchließt er das Paketchen wieder ſauberlich, daß ja niemand was von ſeiner Untat merken ſoll.

Bald hernach kommt er im Schloß an. Recht wohl war ihm gerade nicht bei der ganzen Geſchichte und zitternden Herzens lieferte er ſein anvertrautes Pfand an den Kammerdiener ab. Dieſer überbringt es ſofort dem König und wartet der Antwort. Der König öffnet und liest die Zeilen. Schön, daß der Graf ſo freundlich ſeiner gedachte. Nun will er doch die erſten Paradieses-Früchte ſehen und koſten. Aber er mag das Moos durchſuchen wie er will, er mag ſich auch die Augen herausgucken, es kommt halt nichts zum Vorſchein.

„Wer hat denn das Paketchen überbracht?“

„Ein kleiner Schlingel, Majestät, ein ſchwarz-

haariger Bub; er wartet ohnhin auf dem Gang draußen auf Antwort.“

„So ſo, ein Bub, hm hm! Er ſoll mal zu mir hereinkommen.“

Fast wären dem Kleinen die Knie gebrochen, wie er zum König mußte. Um Gottes willen, er wird doch nichts gemerkt haben. Gottlob nein! Er blinzelt nur etwas eigenartig mit den Augen, läßt dem Herrn Grafen ſeinen höchſten Dank für die Sendung melden und übergibt dann dem Knaben ein paar Zeilen unter verſchloſſener Hülle, die er drunten beim Torhofwächter ſchleunig übergeben ſoll.

Der Knabe machte einen höflichen Knix und rennt mit dem königlichen Brief davon, froh, daß er wieder draußen iſt. Was mag nur in dem Brieflein ſtehen! Sein ſchlechtes Gewiſſen läßt ihm gar keine Ruhe. Er ahnt nichts Gutes. Wie er über den Hof trippelt, läuft ihm ein Page in die Hände. „Geh“, ſagt er zu dem, tu mir doch den Gefallen und bring da dieſes königliche Schreiben dem Hausmeiſter draußen beim Torbogen; ich muß geſchwind noch einen anderen Gang machen.“ Damit drückt er dem Page einen Kreuzer in die Hand und ſucht auf einem anderen Weg das Weiße. Ahnungslos überbringt der Page dem Torwächter den Brief. Dieſer öffnet ihn und liest: „Der Ueberbringer iſt ſofort über die Bank zu legen und mit einem ſpaniſchen Rohr ordentlich durchzuwalken, damit ihm ſeine Diebskrallen vergehen.“ Kaum gelesen packt er auch ſchon das erſchrockene Bürchlein und tut wie der König befohlen. Alles Bitten und Unſchuldbeteuern und Sträuben hilft nichts. Der arme Kerl muß die Pfefferung über ſich ergehen laſſen.

Bald darauf erfuhr aber der König auch noch das zweite Schelmenſtück des Schlingels, wie er einen Unſchuldigen darangekriegt hatte und er ſorgte dafür, daß auch der Kirſchendieb noch ſeinen gepfefferten Lohn erhielt. Und von der Zeit ſollen ihm die Kirſchen nie mehr recht gemundet haben.

B. K.



Vom Vetter aus de Palz

Wen die Pingschte war Euer Better als ehemaliger bayeriſcher Bierter in Münche off'm Bierer-Dag. Do war's schön un ich muß meine liebe Lejer e paar Zeile drüwer berichten, beſunnersich for die wo a mol zu de Bierer gehört han aber am Biererdag net han teilnemme könne. 's iſch a noch net oft vorkomm, daß Euer Better emol e Reß gemacht hat un do will 'r euch doch a ebbes verzähle davon.

Ich muß glei' vorausſchicke, ich bin gar keener von dene Uewerpatriote, die wo meene unſer Heil könnt nur dorch die Militärmacht wider komme un dorch die Monarchie. Beides ware Dinge die artig reparaturbedürftig ware, die in's demokratiſch Zeitalter nimeh gepaßt han, aber daß m'r jetzt grad all das wodurch Deutschland groß wor iſch in de Erdbobbe verdammt, dodesfor bin ich a net ſe han. Deutschland hat's jener Wehrmacht ſe verdanke gehatt, daß 's in de Welt ſo vorankumm iſch, un die wo immer gekriſch han, daß mir die Soldate abſchaffe müßte, die han heut mehr wie

Sommerliteraten in Tirol.

Das bummelt und das lämmelt,
Das ſpioniert und gaſſt,
Das Volkstum ſei verſtämmelt,
Berdüſtert und verpfaßt! —
Wie iſt doch deiner Stimme Schall
So jämmerlich verhungt,
So ſprach zu der Frau Nachtgall
Das Vieh, das klaſſiſch grunzt! —

jemols. Also daß will ich nur vorausschicken, damit n'r mei Schtandpunkt wisse. Daß awer die wo de alte deutsche Wehrmacht noch angehört han un wo seinerzeit 'm Kaiser un 'm König die Treu geschwor han, daß die sich jetzt einfach in de Ecke stelle solle, jell kann ich a net innseh'n. So gut wie's Reichsbanner un die Rote Frontkämpfer sejamme kumme um Feschte se veranstalte, so gut könne die vom ehemalige deutsche Heer a mol jamme komme wo 's ihne paßt un könne sich Gute Dag jahn wann se wolle un könne Wiedersehensfeiere veranstalte un die alt Kameradschaft offwärme un neu besiegele. Daß geht Niemand ebbes an. Also daß nur im Vorbeigehn.

Am Pingschtstags war's, do sinn morgens e Schtücker 35—40 Mann ehemalige Bierer Bayere aus de Bezirksämter Homburg un Dingmert vor Zweibrücke sejamme kumm un gemeinsam noch Münche se jahre. Durch unser lieb Palz hat uns 's Zügge geschleppt, über de Rhein in's badische Ländle, durchs Schwoweland naus noch Münche. 's war 's erschemol wo ich in mein Lewe noch Münche gefahr bin un ich hätt mei Lebtag net geglaubt, daß de Weschtrich oder die Palz überhaupt so weit von Münche ewegleht. Ball 500 Kilometer lang isch die Schtreck un m'r han hinzu's fast dreißehn Schtunn Fahrzeit gebraucht. Das glab ich, daß do die Palz früher viel über Bernochlässigung seitens des Mutterlandes se klage gehatt hat, wann die Regierung des Landes so weit, weit eweg war. Do hat m'r jo gar net wisse könne wo uns arme Pälzer de Schuh gedrückt hat, un unser guter König, wann der als mol mit seine Minischtere in die Palz kumme isch, do ware die Pälzer so glücklich un sefriede un han vor lauter Seeligkeit immer vergeß 'm Prinzregent oder wer grad do war, unsere Wünche vorsetra'n. Erscht wann die hohe Herrschafte wider glücklich drüwe ware, isch's de Pälzer kumm, daß se a Wünche gehatt han. Na, hat's geheescht, in e paar Johr kommt 'r jo wider, do werd sich schon e Gelegeheit biere for das Versäumte nohgehole. Also 's war e weiter, weiter Weg bis noch Münche, awer endlich ware m'r dort. So e Menschemaß wie am Pingschtstagsdag Owend off 'm Münchener Bahnhof han ich in mein Lewe noch net gesehn gehatt. Do ware alle Natione, Oberbayere, Niederbayere, Franke, Pälzer un Saargebietler. Uns Pälzer hat m'r gleich an de Schlimm gekennt, un die Unnerfranke an ihre große Reisekuffere. Die han sich mit Proviant versorgt gehatt, als wann se e dreiwöchentlich Mannöver in Münche hätte mache wolle. In Münche sinn m'r emol jerscht in unser Quartiere gang, m'r ware all gut unnergebracht. Nohdem m'r gewäscht un gebilgelt ware, sinn m'r eener trinke gang. E Moosß un e Kalbshag, daß war's wo m'r all schon acht Naachte davon geträumt han, jetzt ware m'r am Ziel. Reschpekt vor de Münchener, ehr Bier un ehr Kalbshare ware gut un so groß ware die Kalbshare daß m'r sich ball net getraut hat behinner se mache. Na, zum Schluß ware se verdrückt un m'r han dann emol versucht mit de echte Münchener in e Gespräch se kumme, awer m'r han uns net versthenn könne. Die han uns angeguckt un mir sie. Kanitverstan. Am selwe Owend sinn m'r dann in's Hackerbräu zum Bierer-Feschtkommers. Do han wir Saarpälzer gleich e eigener Disch angeließe kriet un sinn überhaupt sehr gut offgenomme wor. Alle Redner han uns bewillkommnet un han gesacht, daß 's e besonnerer Ehr for Münche un for de Biererdag wär, daß a die Saarpälzer kumm wäre von de französische Grenz behinne her, un, ich will's euch ehrlich jahn, do sinn m'r doch a schtolz wor un han uns gefreut, daß m'r

doch ebbes gelte in unserem Bätterland. Awer do sinn dann die Moosßkrüg geschwenkt wor, do han m'r gesunge un nanter die Hänne gedrückt un nanter erzählt von de Friedenszeite un von de Kriegszeit, wo's doch e mandymol so heiß hergange isch un wo e mancher treue Kamerad sei Lewe for's Bätterland hat losse müsse. Jesses Franzel, lebscht du dann a noch, ruft dort eener me längst dotgeglaabte zu. De Herrgott werd's wisse, antwort der im bayerische



Die neue Schupo-Uniform

Berliner Schupo mit Schlips. Die praktische Einführung der neuen Uniform der Berliner Schutzpolizei zeigte sich heute zum ersten Male im Straßenbild. Die neue Schupouniform auf dem Potsdamer Platz.

Dialekt. Dort treffe sich e paar Pälzer un wisse vor lauter Freed un Glückseligkeit nimeh von nanter se komme. Do schüttelt e Hauptmann e paar ehemalige Kompagnieangehörige die Händ, dort hat de General e paar Kamerade in 's Gespräch gezogen, dann heeschts wider Silentium, 's werd wider e Redd gehall, dann bloßt die Musik wider e Marsch daß die Wänd wackele, auf, do schmeißt e Fräulein von e Schtücker 40 Johr nochmol e Duzend gefüllte Moosßkrüg off de Disch, un so gehts dann fort in froher Feschtstimmung bis Mitternacht. Off Wiedersehn am Sunday, han m'r uns noch zugerufe un dann sinn m'r in unser Quartiere gang.

Am erschte Feiertag sinn m'r wider beizeite aus de Bette, m'r sinn jo net noch Müdche komm un se schloße. Heut morje wolle m'r emol uns in de Schtadt e bische umseh'n, damit m'r a ebbes verzähle könne wann m'r heemkumme. Serscht sinn m'r in e paar Kerche gang, ich kann's euch jahn, Müdche hat schöne Gotteshäuser. Ich nenne nur die hl. Geistkirche, die St. Michaelshofkirche, die Frauenkirche, die Theatinerkirche usw., ich kann die Name net all behalte. Awer die schöne Kerche ware leer, nur e paar Fremde han drinn gekniet oder sinn drina erumgange, die eenheimische han m'r später a getroffen, a wer in Hofbräuhaus. Dort sige se am 9 Uhr

Morjets schon beisamme. Männer un Weiber un esse ihren Kabi un ehr Weißwärscht un trinke ehr Moosß dezu. War daß e Betrieb in dem Hofbräuhaus. Am 10 Uhr morjets alles überfüllt, nix wie Mensche un Moosßkrüg, im Platel um 11 Uhr eweso, im Rathäuser war's noch schlimmer, ja wie kann dann der Mensch so jause, wie 's in Münche üblich isch. Uwerall e frohes Lewe, Esse un Trinke, fonscht scheint de Bayer nix se könne. Am Nohmittag sinn m'r dann nochmol in's Hackerbräu zu de Bierer. Vormittags war noch e Gedenkfeier for die Gefallene am Kriegerdenkmal vor'm Armeemuseum. Am Nohmittag war die groß Feschtverjammung wo e paar General un sonchtige Hohe gesproch han. Off emol hat's awer a e Saarpälzer gerisse, de Borjemeschter von Limbach war's, der isch enoff off de Katheder un hat sich emol im Name von de Saarländer bedankt for die gut Offnahm, wo m'r in Münche gesumm han, un hat's ne emol gesacht, wie mir vom Bäterland denke, daß m'r de Dag net erwarte könne, wo m'r wider mit unserem lieve Bayernland vereinigt sinn off ewige Zeite Was mir jahn un tun sinn ke Sprüch, hat de Herr Borjemeschter als ehemaliger Bierer gesacht, mir stehn festscht un treu zu unserer deutschen Heimat un zu unserer bayerischen Bätterland un wolle desto eher, desto liewer wider zu euch Kamerade ferückkehre. An uns han je nix, mir wisse wo m'r hingehöre, ob's gut geht oder schlecht. Un wie re dann zu me Hoch off's deutsche Bätterland offgefördert hat, do hann all die hunderte Männer freudig mit inngestimmt und dann han m'r gesunge: Deutschland, Deutschland über alles — das darf m'r nämlich im Bayerische noch jinge un sie jinge 's a wanns ihne paßt un dann hat alles inngestimmt in de Ruf: Bayere un Palz, Gott erhalts. Dann war die eigentlich Wiedersehensfeiere vorbei un m'r sinn ausenander gange for dene Dag.

Am zweite Dag isch die Schtadt weiter besichtigt wor un dann war Treffpunkt for die Pälzer im Rathäuserbräu. Mir sige lang dort am e Disch un jehn un höre nix von unsere Landsleut. Off emol han m'r emol 's Pälzer Lied gekrische, daß 's in dene große Halle nu: so gerappelt hat, glawe n'r daß fünf Minute später de ganze Disch voll Pälzer war un daß m'r dann gesunge un gekrische han, daß die Münchener Maul un Nas offgesperrt han. Do komme se doch net met, trinke könne je vielleicht besser wie mir, awer sige un kreische, nä, das könne mir Pälzer besser. Dann han m'r noch emol e großer leschter Bummel mitnanter gemacht, dann ware die Pingschte vorbei un m'r sinn heem un han uns in's Bett geleht damit m'r am annere Dag rechtzeitig off de Bahn sinn zur Abfahrt. Unser Briestäsche han inngefällene Bäuch gehatt, un's war schon aus dem Grund rotfam for heemsefare.

Dienstags morjets han m'r die Rückreeß angetrete. Münche hat uns alle gut gefalle. Kunstwerke un Kunstbante sieht m'r in Münche wie sonjcht nirgends off de Welt. Do sieht m'r daß 's Haus Wittelsbach for die Kunst doch ebbes üwrig gehatt hat. Münche isch schön, un wann m'r Münche gesehn hat, hat m'r eene der schönste deutsche Städte gesehn.

Glücklich sinn m'r am Owend in unserer liewen pälzer Heimat gelandt, froh ware m'r all wie m'r wieder deheim ware. Isch's auch schön in fremden Landen, doch zur Heimat wird es nie, singt der Dichter un der hat recht. Wann a unser Schoppengläser net so groß sinn wie de Münchener ihre, un wann m'r a mehr Grunbeere esse müsse wie die Münchener, 's isch doch schöner bei uns in unserer lieben

Pfalz. Ich werre de Bierer-Dag un Münche so schnell net vergeffe un rufe Allen die ich dieser Dage dort getroffe han e herzliches Wiedersehn zu. Viel Grüß von

Euerem Better aus de Palz.

Aus Welt und Kirche

Mit Dekret der heiligen Kongregation der Riten vom 15. Dezember 1927 hat der heilige Stuhl die heilige Theresia vom Kinde Jesu zur Patronin sämtlicher katholischen Missionen auf dem ganzen Erdenrund ernannt.

Priester und Bauer — die bleibenden Gestalten im Fluß der Geschichte. In welcher Zeitperiode man die Geschichte auch betrachten mag, schreibt ein Mitarbeiter der „Catholic Times“, immer begegnen wir dem Priester und dem Bauern als kulturschöpferischen Kräften. In einer Zeit, die von Mode zu Mode schwankt, ist es gut, den Blick auf bleibende Gestalten zu richten. Durch vieles sind Priester und Bauer miteinander verbunden: Die meisten Geistlichen gehen aus dem bäuerlichen Stande hervor; beide sind sie in der Regel konservativ gesinnt, beide gründen ihre Arbeit auf Wert und Dauer; das Brot, das der eine konsekriert, entsteht aus der Mühe des anderen. Die Dichter aller Zeiten haben in Tausenden von Liedern bewiesen, daß sie die Bedeutung dieser beiden Stände wohl zu schätzen wußten. Trotzdem hat die Gegenwart in erheblichem Maße die Ehrfurcht und die Hochachtung vor ihnen verloren. Aber man sollte in allen größeren Städten aller Länder symbolische Denkmäler für diese Grundgestalten der Weltgeschichte errichten, damit die Städte stets daran erinnert werden, wem sie im Grunde ihre Kultur verdanken!

Eine Kapelle aus Salz. Eine höchst eigenartige Kapelle die vollkommen aus Salz besteht, gibt es in Lettland. Tief unter der Erdoberfläche in einem Salzbergwerk haben fromme Bergleute vor langer Zeit aus dem anstehenden Salz eine Andachtsstätte ausgehauen, welche die Form einer Kapelle hat und mit den gleichfalls aus Salz gebildeten Figuren der Jungfrau Maria und verschiedener Heiliger geschmückt ist. Ihr Altar wird auf sechshundert Jahre geschätzt, sie befindet sich auch heute noch in bestem Zustande.

Papstworte über Katechismus und Presse. Etwa 1000 Aspiranten des römischen Zweiges der katholischen Jugend Italiens hatten kürzlich beim Heiligen Vater eine Audienz, in welcher Papst Pius XI. zu ihnen über die Aufgaben der katholischen Jugend sprach. Der Heilige Vater hob eine gründliche Katechismusvorbildung und eine frühzeitige Arbeit für die katholische Presse hervor. „Mit besonderer Freude begrüßen und beglückwünschen wir jene unter euch, die am besten im Katechismus bewandert sind. . . Im Katechismus ist das Geheimnis des christlichen Lebens enthalten, all das, was wir nach Gottes Willen wissen und im Leben verwirklichen sollen. Ihr müßt dieses Buch gut studieren, weil ihr einmal Katecheten werden müßt. Die katholische Aktion erreicht durch Verbreitung des Katechismus und seines Studiums ihr höchstes Ziel: am Apostolat, das unser Herr Jesus Christus der Welt gebracht hat, tätigen Anteil zu nehmen.“ Das Apostolat der Glaubensausbreitung und Glaubensförderung wird heute in hohem Maße von der Presse gefördert oder gehemmt. „Die Presse ist in unseren Tagen eine der mächtigsten

Kräfte, da sie sowohl die verhängnisvollste als auch die wohlthätigste Macht des Lebens der Welt, ja der Kirche selbst werden kann“, jagte der Heilige Vater. „Es war ein heiliger Gedanke eurer Führer, euch beizuteilen darüber aufzuklären. Niemals werdet ihr zuviel für die gute Presse tun können. Und wenn ihr nicht mehr tütet, als die Blätter und Schriften der guten Presse zu verteilen, dann wäre das schon heiliges Werk.“

Katholische Junglehrernot. Nach den amtlichen, vom Kultusministerium dem Preussischen Landtag übermittelten Angaben haben wir ohne die Hilfslehrer noch 6124 stellenlose katholische Bewerber im Schuldienst. Würden diese stellenlosen Junglehrer alle eingestellt, so wären 25,9 Prozent der vorhandenen Lehrerstellen von ihnen besetzt. Im Jahre 1929 werden 275 katholische Bewerber oder 1,16 Prozent zur Einstellung in den Schuldienst gelangen. Bringt man diese beiden Angaben in Verbindung, so ergibt sich für die Junglehrer ein trostloser Ausblick in die Zukunft. Die vorhandenen katholischen Junglehrer haben, wenn man jährlich 3 Prozent frei werdende Stellen berechnet, mit einer Wartezeit von acht bis neun Jahren bis zur Einberufung als Hilfslehrer zu rechnen. Da noch rund 1000 Flüchtlingslehrer unterzubringen sind, verlängert sich die Wartezeit um weitere eineinhalb Jahre. Durch die jährliche Uebernahme von rund 50 akademisch vorgebildeten Junglehrern in Planstellen kommt eine weitere Verlängerung von ungefähr einem Jahr dazu, so daß sich eine Durchschnittswartezeit von elf Jahren bis zur Einberufung als Hilfslehrer ergibt. Nach weiteren ein bis zwei Jahren ist dann die volle Beschäftigung in der Schule zu erwarten. Nur wenn durch einen kommenden Finanzausgleich (Schuldenausgleich) den Kommunen die Möglichkeit zu weiterem Ausbau ihres Schulwesens geboten würde, könnte durch Vermehrung der Lehrstellen den Junglehrern eher Anstellung geschaffen werden. Die seelische Lage der Junglehrer, soweit sie nicht vorübergehend oder dauernd anderen Berufen sich zugewandt haben, ist denkbar traurig. Wenn man ihr Werkblatt, den „Jungen Lehrer“, liest, stößt man oft auf Ausbrüche seelischer Verzweiflung. So finden wir in der Nummer vom 28. April ein Gedicht „Junglehrerklage“, das bitterste Verzweiflung zum Ausdruck bringt. Wenn diese Verzweiflung oft, an der Not anderer bemessen, die in reiferen Jahren heute vor dem Nichts stehen, zu ungebärdig erscheint, so ist sie menschlich tief verständlich. Jugend bäumt sich hier auf, der Familiengründung und Berufsglück in nebelhafte Ferne gerückt erscheinen.

Welche Opfer der Großstadtverkehr in Amerika fordert, sagen nachstehende Zahlen: In jeder 41. Sekunde wird in den Vereinigten Staaten irgendeine Person das Opfer eines Verkehrsunfalles! Solche Unfälle ereigneten sich in den letzten Jahren 3 446 377; von ihnen verliefen 114 879 tödlich. Es fallen dem Verkehr jedes Jahr mehr Menschen zum Opfer, als Amerika der ganze Weltkrieg gekostet hat. Man schätzt die wirtschaftlichen Einbußen der obgenannten Geschädigten und Getöteten auf etwa 3 Milliarden Dollar. Am allerbedauerlichsten ist, daß jährlich etwa 7000 Schulkinder durch Fahrzeuge auf der Straße ihr Leben einbüßen.

Pilgerfahrten nach Lourdes und Rom. Die Pilgerabteilung des Deutschen Caritasverbandes veranstaltet auf vielfachen Wunsch von geistlichen Stellen und früheren Pilgerfahrtsteilnehmern in diesem Jahre noch zwei Pilgerreisen: in den großen Ferien eine

Caritaslourdesfahrt, beginnend am 9. Juli in Heidelberg und endigend am 18. Juli in Basel (mit Besichtigung von Paris, Bordeaux, Marseille, Lyon, Avignon, Genf usw.) und eine Caritas-Romfahrt, beginnend am 10. September in München und endigend am 21. September in Einsiedeln (mit Besichtigung von Venedig, Padua, Florenz, Assisi, Rapallo, Mailand usw.). Ausführliche Prospekte versenden und nähere Auskunft erteilen die Pilgerabteilungen des Deutschen Caritasverbandes in Freiburg i. Br., Werthmannhaus und in Berlin N. 24, Wohlfahrtshaus, sowie die größeren Caritasstellen im Reiche.

Dies und das

Als Grenze für die Polizeistunde wurde im letzten Reichstag auf Zentrumsantrag 1 Uhr festgesetzt, sofern nicht besondere örtliche Verhältnisse u. Anlässe Ausnahmen rechtfertigen. Zum Verderben unserer Familien, deren Mütter sich oft die Nuzen herausweinen möchten, lassen aber die Polizeiorgane vielfach nur zu stark alle Zügel schleifen. Wir haben den Mussolini in mancher Beziehung ziemlich dick, aber das müssen wir ihm lassen, er hat wieder Zucht und Disziplin ins Land gebracht. $\frac{1}{4}$ Stunde vor Ablauf der Polizeistunde erscheint die Polizei, die Gäste haben zu bezahlen und aufzubereiten und dann wird mit Schlag der Stunde das Lokal gesperrt. Auch wir Deutsche müssen wieder strammer werden, soll das Volk wieder hoch kommen. Sagst du's nicht selber auch?

Auf europäische Druckjachen und Warenproben hat Amerika ein scharfes Auge. Ganze Sendungen werden vernichtet von Likörchokolade, bestimmten Gummwaren und Medizinern. Aber auch Bücher und Schriften über Nacktkultur und Darstellungen des menschlichen Körpers, weil diese in Amerika als unzüchtig angesehen werden. O beneidenswertes Amerika! Wir selber müssen uns diesen Dreck und dieses Gift öffentlich unter dem Schutz der Behörden in allen Straßen, Schaufenstern und Papierläden gefallen lassen. Ich pfeif darauf, wenn die obersten Stellen immer sich in Politik abplagen, über die Entsittlichung unseres guten deutschen Volkes aber nie ein ernsthaftes mannhafte Wort zu sagen wagen.

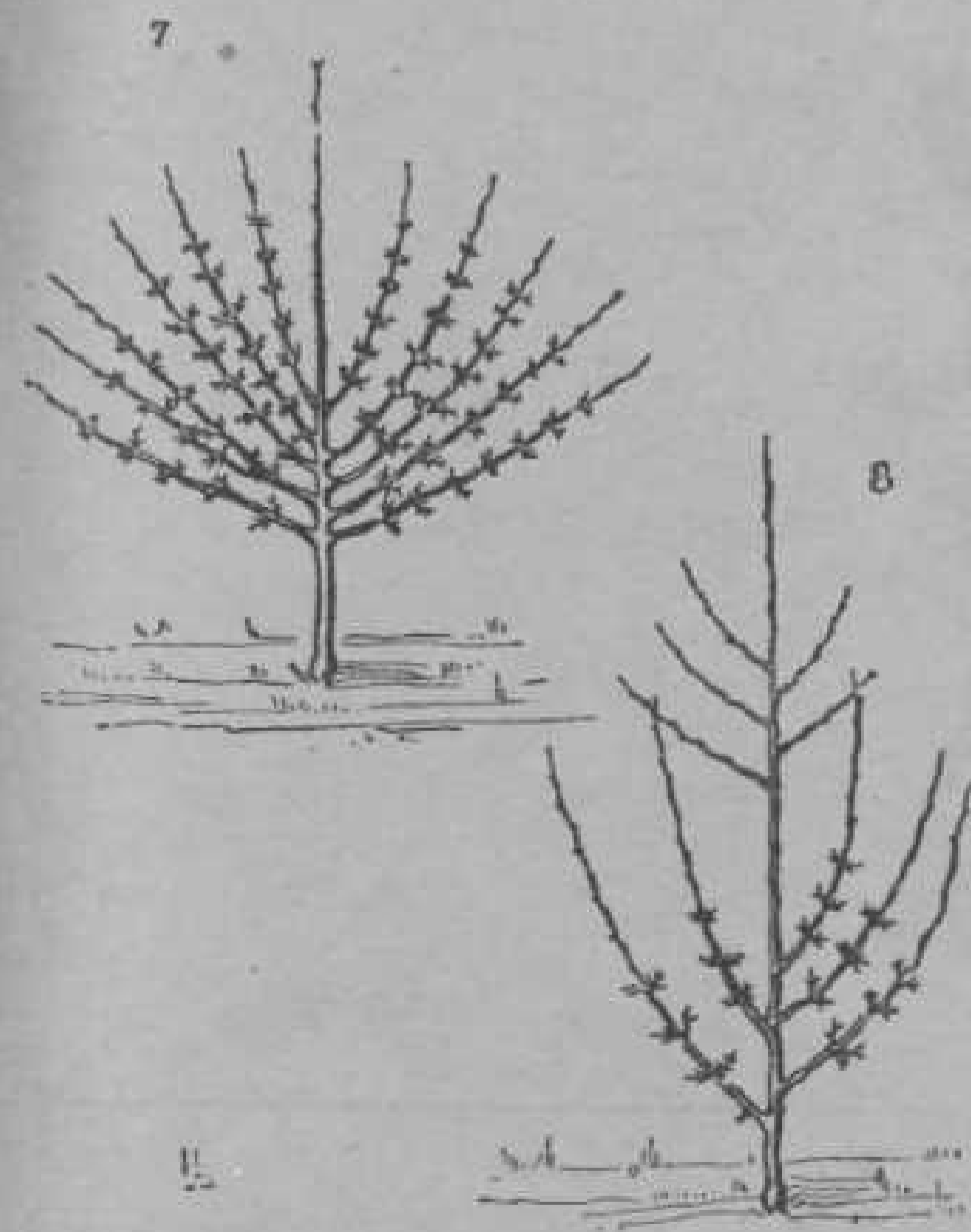
Die Einfuhr italienischer Südfrüchte hat heuer fast um die Hälfte, nämlich um 1300 Waggons nachgelassen. Ein schwerer verdienter Schlag für Italien angesichts der Großsprecherei Mussolinis und der Knechtung unserer deutschen Stammesbrüder. An Italiens Stelle ist das billigere Spanien getreten. Darum der riesige Verkehr vom Bodensee her. Italien macht überhaupt jetzt eine schwere Geschäftskrisis durch. Es stockt alles wegen der aufgeweckten Lira.

Rleingartenbau, Rleinliezucht und Hauswirtschaft

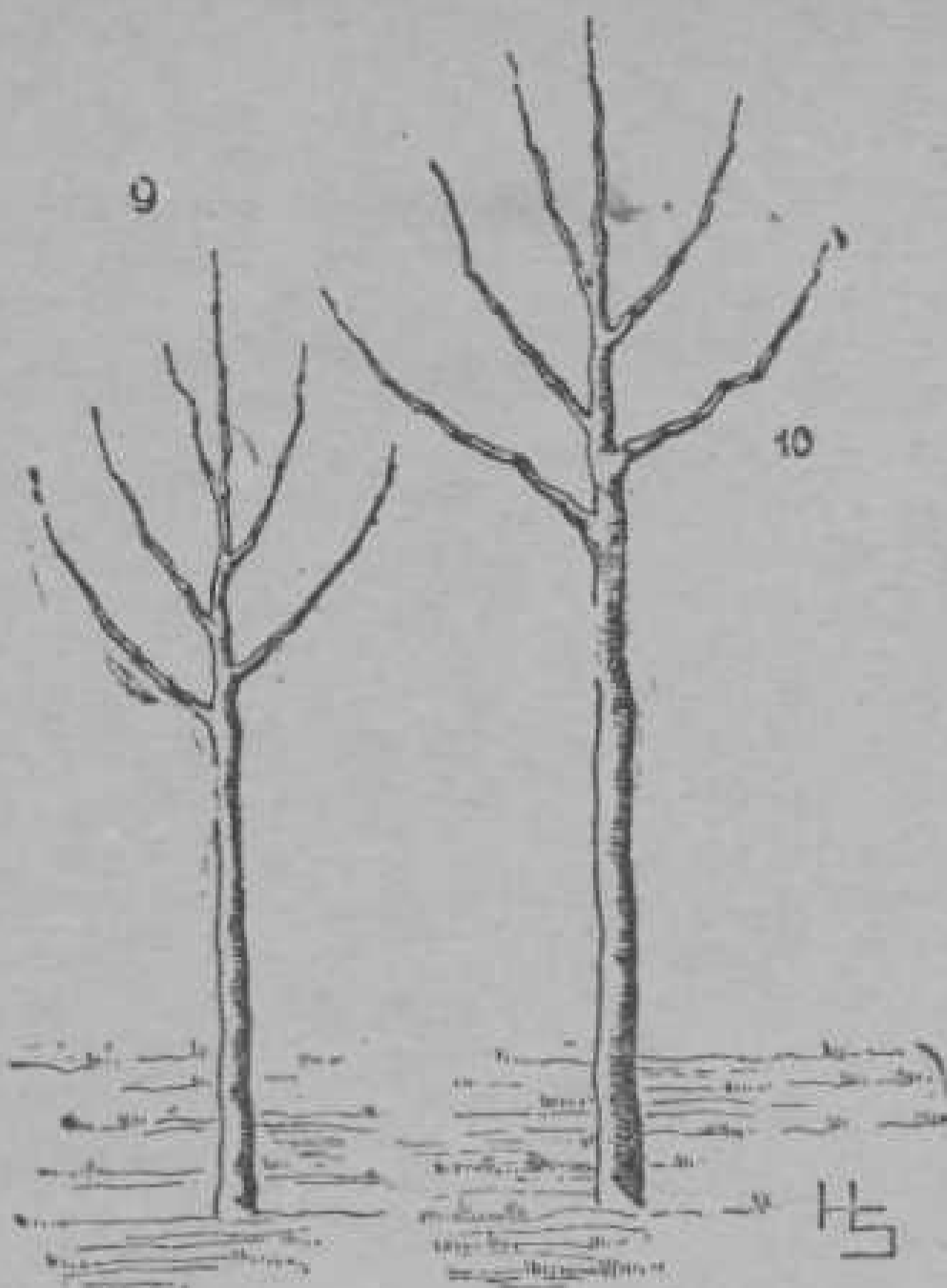
Zum Anbau der Gurken. Die Gurke bedarf der Wärme, des Düngers und der Feuchtigkeit. Ungenügende Bodenwärme und Sonnenbelichtung erzeugen Wurzelsäule; Wasser- und Nahrungsmangel halten den Wuchs auf und ge-

föhren die Früchte. Der Anbau auf leichten, kalkarmen Böden bedingt einen Fruchtwechsel. Frisch mit Mist gedüngtes Land ist für den Anbau nicht günstig. Als stark gedünkte Vorfrucht eignen sich Hackfrüchte und Spinat. Der Boden soll schon im Herbst gut gedüngt bzw. gekalkt sein, denn im Frühjahr kann die Gurke infolge der jeweiligen Witterung das Superphosphat und Kali oft gar nicht vertragen. Nur eine mäßige Ammoniakgabe im Frühjahr ist gut. Eine unmittelbare Sauche-, Abort- und Mistdüngung führt die Gurkenälchen (kleine, weiße Würmer an der Wurzel) herbei, die das Gelbwerden bedingen. Solche Pflanzen nimmt man heraus und verbrennt sie; die Pflanzstelle gräbt man um durchsetzt den Boden mit Aegkalk. Ferner achte man noch auf die mancherlei Schädlinge, wie Drathwürmer, den schwarzbraunen Blasenfuß, den Tausendfuß, die rote Spinne. Alle diese Schmarotzer sind zu vernichten, wo man sie findet. Gegen ungünstige Witterung ist man ja so gut wie machtlos. Die meisten Schadenerscheinungen haben aber ihre Ursache in falscher Bodenbehandlung.

Obstbaumformen. Fächerpalier (Abb. 7). Es ladet breit aus und verdeckt daher weit besser als jede andere Form freie Hauswände. Die Pyramide mit zwei Stagen, die wir in Abb. 8 zeigen, gibt den Halbstamm, der in vielen Fällen besonders gern gepflanzt wird, weil man sie besser bearbeiten kann in bezug auf Schädlingsbekämpfung und Ernte. Dann sehen wir als sehr beliebte Form in Abb. 9 den Halbstamm. Seine Krone beginnt in etwa 1—1,25 m Höhe vom Erdboden aus gerechnet. Der Halbstamm unterscheidet sich wesentlich vom Hochstamm. Trotz des geringen Unterschiedes der Stammlänge (der Hochstamm in Abb. 10 ist höher als der Halbstamm. Seine Krone beginnt etwa 2 m vom Erdboden ab gerechnet) hat er eine größere Krone als der Hochstamm. Die Halbstämme tragen auch früher



und haben auch weniger unter dem Sturm zu leiden, als die Hochstämme, kurz, der Halbstamm ist eigentlich vielleicht die beste Baumform unter den frei wachsenden (im Gegensatz zu den strengen, den Formobstbäumen). Ein Nachteil ist der, daß man unter Halbstämmen wenig Unterkuulturen pflanzen kann, weil sie weniger Licht, Luft und Sonne durchlassen als die Hochstämme. Um noch kurz



die Pflanzweite anzugeben, sei gesagt, daß diese bei Kernobst und Süßkirschen bei Hoch- und Halbstamm 8—14 m betragen sollen, bei dem übrigen Steinobst 6—8 m. Pyramiden und Buschbäume auf Zwergunterlage etwa 5 m. Besser ist es, eher zu weit als zu eng zu pflanzen.

Unfall-Auszahlungen

Am 5. Mai 1928 wurden von uns ausbezahlt:

Wwe. Joh. Ludw. Reinert, Berdenbach bei Saarb. Bez. Trier	100
Joh. Pirrong, Zweibrücken, Pfalz	75
Wwe. Nikl. Spang, Salmrohr, Kreis Wittlich, Eifel	100
Frau Kathr. Ott (Berger), Reinsfeld, Ars. Trier	100
Frau Maria Wiegel, Ersenbach, Pfalz bei Kaiserslautern	100
Frau Josef Georg, Hafloch, Pfalz	100
Frau Hans Wiesbeck, Mönchhof, Raunheim bei Mainz	75
Wwe. Josef Fröba, Lohr am Main	100
Wwe. Jak. Kiefer, Sanddorf, Pfalz, Bez. Zweibrücken	100
Karl Sigmund, Kübelberg, Pfalz	75
Wwe. Joh. Heinen, Heimbach, Nahe	100
Jakob Braun, Monzelfeld b. Berncastel	75
Wwe. Nikl. Warschburger, Bardenbach Kreis Wadern	100
Sebastian Blumar, Froshausen b. Seligenstadt, Hessen	75
Wwe. Frdr. Wilh. Lang, Hoppstädten-Birkensfeld	100

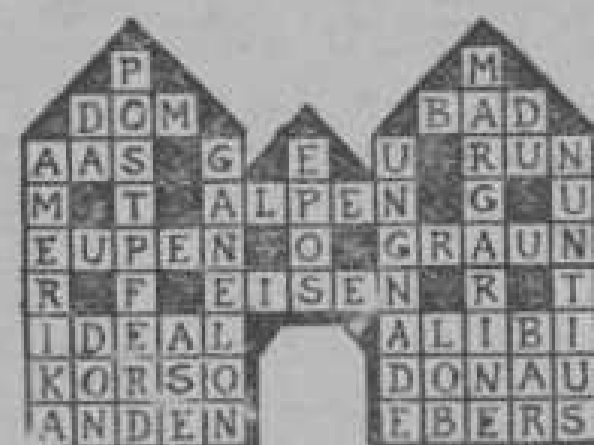
Am 12. Mai 1928 wurden von uns ausbezahlt:

Mich. Alt, Bildstock, Saar	150
Wwe. Peter Gehring, Rohrbach, Saar	200
Wwe. Nikl. Schwarz, Namborn, Kreis St. Wendel, Saar	200
Johann Träm, Schiffweiler, Saar	150
Wwe. Peter Jung, Blieskastel, Saarpfalz	200
Johann Zimmermann, Bebelshausen, Saarpf.	200
Peter Schmelzer, Alsfassen b. St. Wendel	150
Peter Schmelzer, Alsfassen b. St. Wendel	150
Peter Jakobs, Kerlingen, Saar	150
Frau Jakob Mohr, Piesbach, Saar	200
Biehl, Hangerd, Saar	150
Anton Körner, Saarwellingen, Saar	200
Leo Bläs, Froulautern, Saar	150
Wwe. Jakob Zeww (Huber) Stemmweiler Saar	200

Rästel und Aufgaben

Lösungen von Nr. 26.

Kreuzwort-Rästel:



Bruchstück-Aufgabe: Plural Island Stubbe Esra Kreide Kasein. Urlaubsreise. — Bilder-Rästel: Wer viel gereist, hat viel gesehn. — Wort-Bildungs-Rästel: Nacht-Zeit Obst-Brei Ruhr-Ort Dom-Bau Lauf-Brett Har-Gau Nord-Wind Diebstahl Ruck-Sack Eck-Stein In(n)-Sekt Salz-Faß Ei-Land. Nordlandreise. — Rästel: Falsches Geld.

Bilder-Rästel.



Zusammensetz-Aufgabe.

Ur Us Bein Ei Eins Eis Fang Hus Mi Land Lei Liebe Luft Rum Stock Land Text Ur Wild Zoll. Je zwei der vorstehenden zwanzig Wörter, richtig aneinandergesetzt, müssen wieder ein Hauptwort ergeben, und diese in ihren Anfangsbuchstaben, richtig aneinandergesetzt, eine sommerliche Naturerscheinung.

Silben-Kapsel-Rästel.

Liebesallück Halall Cheviot Darreichung Meseritz Lagune Pastete Mannheim Rehrreim. In jedem der vorstehenden 9 Wörter ist je eine Silbe verkapfelt enthalten. Zusammengesetzt ergeben diese Silben einen Feriemunsch des Verlages und der Schriftleitung unseres Blattes für die Leser.

Rästel.

Es ist die wunderbarste Brück, Worüber noch kein Mensch gegangen, Doch ist daran ein seltsam Stück, Daß über ihr die Wasser hangen Und unter ihr die Leute gehen Ganz trocken und sich froh ansehen, Die Schiffe segelnd durch sie ziehn, Die Vögel sie durchfliegen kühn; Doch stehet sie im Sturme fest, Keinen Zoll noch Weggeld zahlen läßt.

Problem.

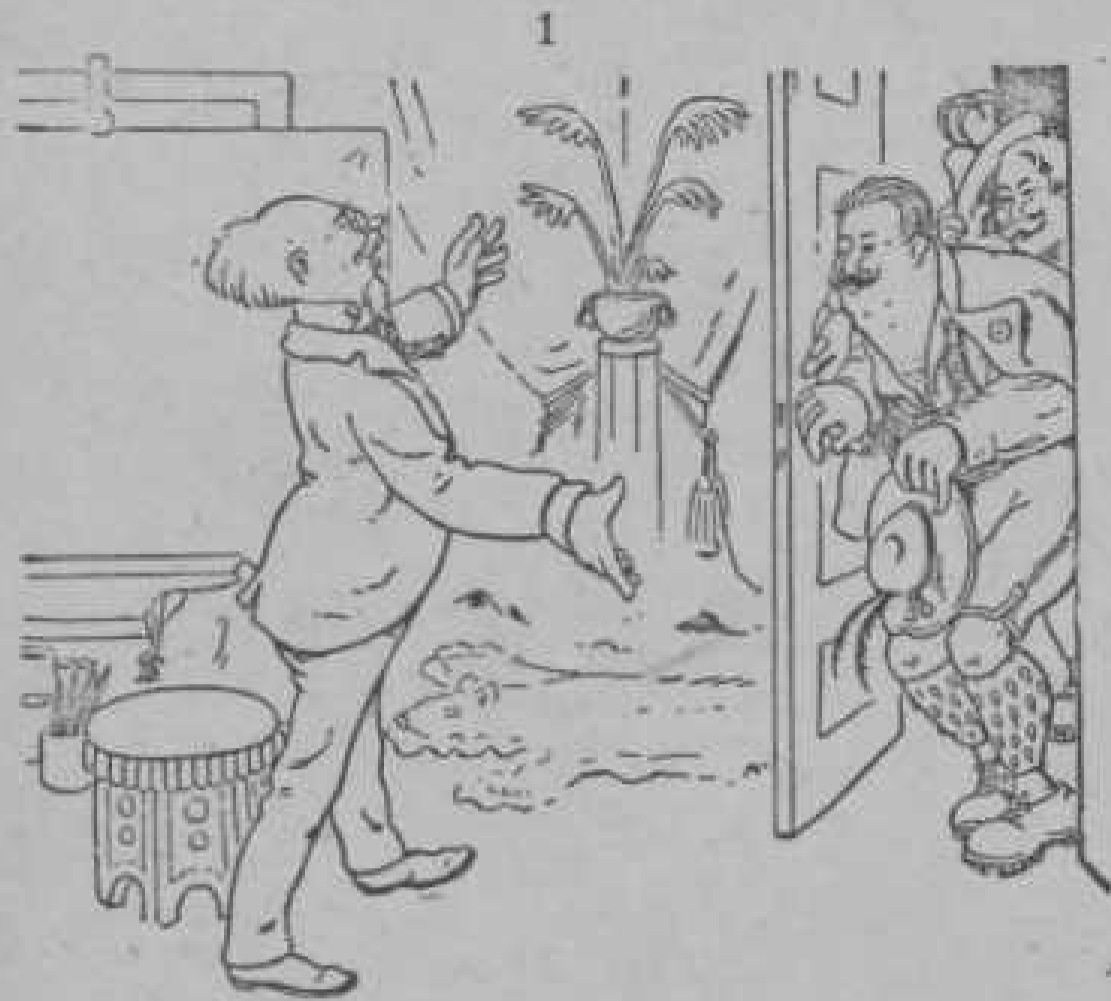


Der Inhalt der Blätter vorstehenden Kranzes ergibt, richtig zusammengestellt, einen Spruch. Wie lautet dieser?

Auflösungen erfolgen in nächster Nummer.

Frühe Welter = humoristische Beigabe

Bitte, nur recht natürlich! oder: Aus der Rolle gefallen.



„Ah, da sind Sie ja, meine Herren! Ich habe Sie gerufen, damit Sie mir für mein Bild einer ländlichen Rauffzene Modell stehen.“



Bitte, sich also in Kampfstellung aufzustellen, so, wie wenn Sie den Gegner niederschlagen wollten. Nur recht natürlich, bitte!



So, so ist's recht. Also bitte, nur recht stutzhalten.“
„Na, tua nur net so, als obst' wirklich a Kuraschi hätt'st, du Letfeig'n!“

Ein Abo-Schütze hört am ersten Schultag während des Unterrichtes die nahe Fabrikpfeife, packt rasch seine Sachen zusammen und will fort. Da sagt der Lehrer: „Ich habe noch nichts vom Heimgehen gesagt; setz dich, Kleiner!“ — Drauf der Schüler: „Was weißt denn Du? Wenns dort pfeift, wird bei uns gegessen.“

Der Komiker Opitz in Leipzig besuchte oft ganz gewöhnliche Lokale, um Menschenkenntnis zu sammeln und die sonderbaren Eigenheiten der Menschen nachahmen zu lernen. Eines Tages befand er sich in einer Bierkneipe und erblickte einen Menschen, der sehr dumm aussah. Er machte sich also an denselben und hänselte ihn in verschiedener Weise. Als es der Mann, der Opitz kannte, satt hatte, leerte er die Pfeife aus und bezahlte. Beim Weggehen klopfte er Opitz auf die Schulter und sprach: „Herr! ich bin Ihr Narr nicht. Morgen aber gehe ich in das Theater und dann sind Sie um 30 kr. mein Narr.“

In der untersten Klasse einer Mädchenschule erzählt die Lehrerin von der Erschaffung der Welt. Um zu sehen, ob auch alle aufmerksam waren, fragt sie: „Was machte Gott am siebenten Tage?“ worauf sie zur Antwort erhält: „Er ging in die heilige Messe.“

Von der Kanzel herab kommt ein Prediger zu einem andern auf Besuch. „Freu mich Dich zu sehen,“ sprach der Gastfreund, „und würde Dich gern einladen, morgen hier zu predigen, wenn nur Eines nicht wäre.“

„Was denn?“ fragte der Gast. „Meine Kirchenbesucher haben die böse Gewohnheit, ehe die Predigt fertig ist, davon zu laufen, sodah beim Amen fast Niemand mehr in der Kirche ist.“

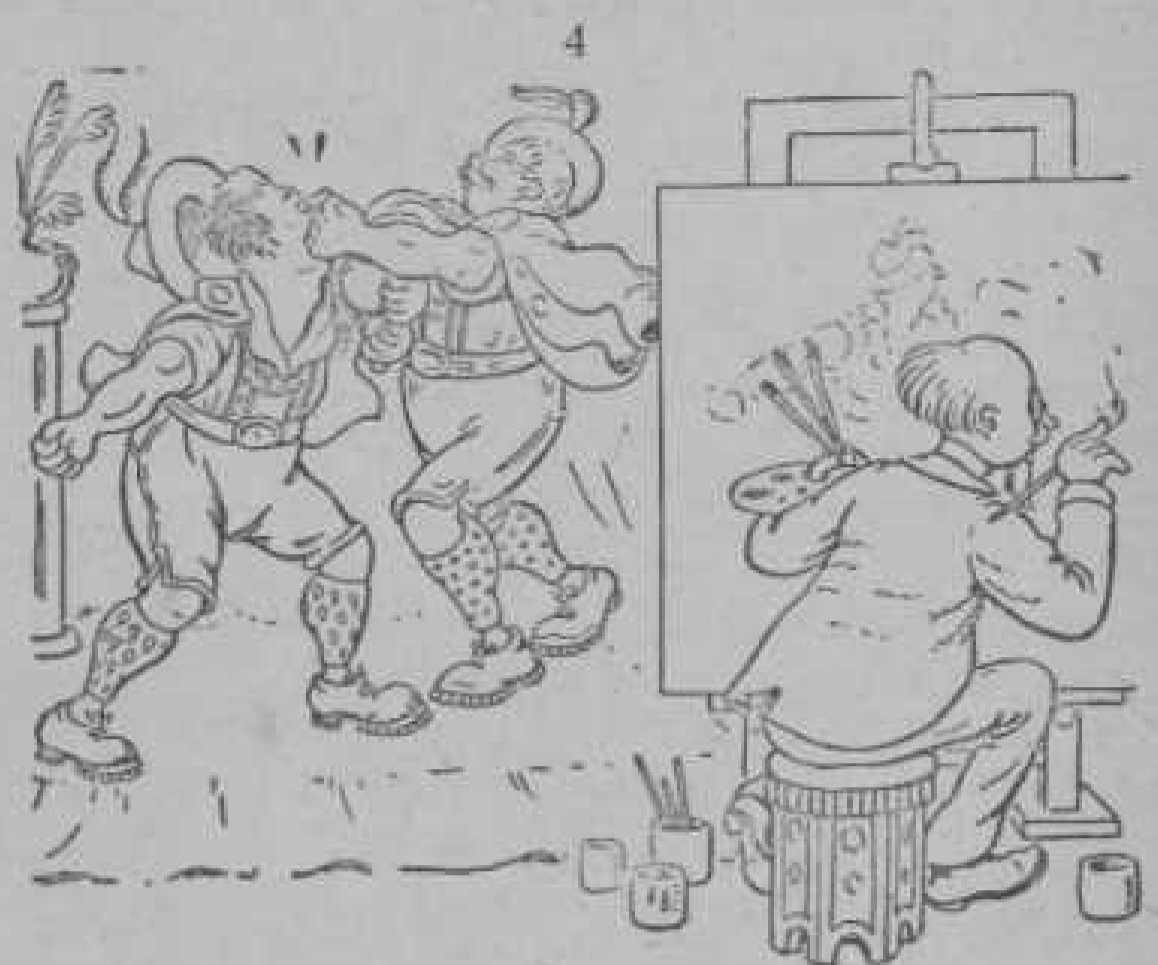
„Sonst nichts? Laß mich nur predigen.“ Der fremde Prediger stand am anderen Tage auf der Kanzel, verlas den Text und teilte seine Predigt ein. Der erste Teil war für die Sünder, der andere für die Frommen. Nachdem er eine Zeit lang gesprochen, sagte er: „So, nun wäre ich mit den Sündern fertig, und diese können jetzt fortgehen. Weiterhin spreche ich jetzt zu den Frommen.“ Kein einziger ging hinweg.

Berrannt. „Also Sie meinen, Herr Doktor, daß ich jetzt meinen Gästen ein paar von meinen Liedern vorsingen kann?“

„Aber gewiß gnädige Frau, ohne Bedenken — nach einem solchen ausgezeichneten Diner kann man alles vertragen!“

Der Lehrer erzählt den Kindern, daß Gott den Menschen aus Staub gemacht hat. Da meldet sich ein kleiner Oberschlesier mit der Zwischenfrage: „Hat wohl der liebe Gott die Neger aus Kohlenstaub gemacht?“

Auf die Frage des Lehrers: „Was geschah nach der Sintflut?“ antwortete die kleine Erna: „Es wurde für die Ueberschwemmten gesammelt.“



„Was? I hilt' ka Kuraschi?! Da hast an, du g'selchta Aff' du!“



„O du Malefizkerl, wart, dir komm' i!“
„Aber um Gottes willen, meine Herren, Sie werden doch nicht —“



— im Ernst zu rausen anfangen!“

J. Bergan

Exerzitien im St. Fidelishaus

St. Ingbert, Saarpfalz.

Exerzitien für das 2. Halbjahr im
St. Fidelishaus St. Ingbert.

Priester: 16.—20. Juli; 20.—24. August; 8.—12. und
22.—26. Oktober.

Lehrer: 3.—7. September.

Männer aller Stände: 7.—11. Dezember.

Jungmänner: 31. Okt.—4. Nov., 22.—26. Dez.

Lehrerinnen: 1.—5. August; 26.—30. Dezember

Terziarinnen: 27.—31. August (Frauen und Witwen);

1.—5. Oktober und 19.—23. November.

Jungfrauen: 17.—21. September; 15.—19. Oktober;

26.—30. November.

Frauen: 10.—14. September; 12.—16. November.

Schüler höherer Lehranstalten: 28. Juli—1. August.

Schülerinnen höherer Lehranstalten: 13.—17. August.

Beginn der Exerzitien 1/2 7 Uhr abends des erhalteneren Tages; Schlaf
derselben am Morgen des Festtags. Anmeldungen frühzeitig
erbeten an das **St. Fidelishaus St. Ingbert, Saargebiet**, nicht
an das Kapuzinerkloster.

Orgelbau-Anstalt G. Stahlhuth

Inhaber: G. Haupt & J. Fieth

Aachen, Capitelstr. 10
Tel. Nr. 21878

Lintzen-Luxbg.
Tel. Nr. 11

Fabrikation von Kirchen-, Konzert- und
Salonorgeln nach pneumatischem und
elektrischem System.

Fahrbare Spieltische.

Neuanlage elektrischer Gebläse für Orgel
und Harmonium.

Offerten kostenlos und unverbindlich.

**Berücksichtigen Sie beim Einkauf
die Inserenten dieses Blattes!**

Beste deutsche billige böhmische Bettfedern!



1 Pfund graue, gefüllte M. 0.80
und 1.—, halbwette M. 1.20, weiße,
flaumige M. 2.—, 2.50 und 3.—, Her-
schafsfleisch M. 4.—, bester Halb-
flaum M. 5.— u. 6.—, ungechl. flaum.
Rappfedern M. 2.20, 2.80 und 3.25.
Flaumkopf M. 4.—, Daunen weiß
M. 7.—, hochfein M. 10.— schützt gegen
Nachtigallen, von 10 Pfund an postfrei.
Nichtpassendes umgetauscht
oder Geld zurück.

Ausführliche Preisliste und Muster
kostenlos.

Rudolf Blahut, Bettfedern-
großhaus, Deschenitz 718, Böhmen

Brave kath. Jünglinge

Handwerker vor allem Schneider, Schuhmacher, Gärtner,
Bäcker sowie Landwirte und Arbeiter, die im Ordensstande
in der Heimat oder in den Heidenmissionen durch Gebet
und Arbeit Gott dienen und apostolisch wirken wollen,
wenden sich vertrauensvoll an **Maristen-Missionaren**
Meppen (Hann.) oder St. Olafkloster, Gronau i. W.

Kaiser-Natron

verfeinert im Geschmack, ist sehr bekömmlich,
bringt Erleichterung und Linderung bei Sodbrennen,
Magensäure, wirkt beruhigend. Man verlange aus-
drücklich Kaiser-Natron nur in grüner Original-
Packung, höchste Reinheit garantiert, niemals
lose, in den meisten Geschäften. Rezepte
gratis. Arnold Holste Wwe., Bielefeld (1-62)

Neoferrol

flüssig, in allen
Apotheken und
Drogerien erhältlich.
bei Körper- und Nervenschwäche,
Bleichsucht u. Blutarmut. In besonderen
Fällen frage man den Hausarzt.

Gesunde, brave Jünglinge

im Alter von 15—38 Jahren, welche dem lieben Gott
im hl. Ordensstande, in Ausübung von Krankenpflege,
dem erlernten Beruf oder in der Landwirtschaft ihre
Kräfte und Fähigkeiten zu widmen gedenken, finden
Hebevolle Aufnahme in der in 13 Diözesen Deutsch-
lands, Nordamerikas, Englands, Belgiens und der
Schweiz verbreiteten Genossenschaft der **Alexianerbrüder**
zu Nachen. Um nähere Auskunft wende man sich gefl.
an die **Novizenmeister der Alexianerklöster** zu
Nachen (Rheinland), Har's Kannen, Amelsbüren
bei Münster (Westfalen) oder **Erholungsheim**
Malsened bei Krenburg am Inn (Ober-Bayern).

Direkter Bezug zu Volkspreisen
Musikinstrumente-Sprechapparate-Harmonikas
Katalog gratis
Übertragende Leistungsfähigkeit 20000 Schwingungen
100 000 in verschiedenen Jahre verbrauchte Instrumente etc.

Meinelt & Herold
Musikinstrumente-Sprechapp. Harmonika-Fabrik
Klinzenthal Nr. 327

Spätberufe zum Priesterstande

Brave, gut talentierte Jünglinge im Alter von 14—25
Jahren, sowie **Patronbrüderkandidaten** finden Auf-
nahme bei den **Salesianern Don Boscos**, München 7,
Auerfeldstraße 19, oder **Essen-Vorbeck**, Vorbeck-
straße 15. Beginn des Schuljahres 1. September.

An alle Flechtenkranke!

Ich litt etwa 10 Jahre lang an einer hartnäckigen bösen Flechte.
Niemand konnte mich heilen, trotzdem meine Eltern bereits ein
Vermögen geopfert hatten. Ich habe mich später durch Selbst-
studium selbst geheilt und habe vielen Menschen die Lebens-
freude wiedergeschenkt. Jeder Flechtenkranke, der sich nach einer
Heilung sehnt, schreibe mir heute noch einen ausführlichen Brief.
Kremer, Essen, Rüttensteider Straße 201.

Neue Kurse

in sämtlichen Fächern
beginnen am
1. Juli
an der
Kaufm.

Privatschule

Folkert Baumann
Neunkirchen-Saar
Friedrich-Eberstraße

Die Harze
v. 10 M. an. Vor-
sänger, Zuchtig,
Klänge, Futter.
III. Preis. Frei.
Großzucht
Heydenreich,
Bad Suederode 83 im Harz.

Musikinstrumente

Musikalien
kompl. Schlagzeuge, alle
Saxophone, Chöre, Gram-
mophone der Weltmarken
„Electrola“ und „Grammo-
phon“ und Platten, kaufen Sie
am besten im
Musikwarenhaus
Peter Hellwig
Neunkirchen (Saar).
Wellesweilerstr. 2. Telef. 2651
Holzmann Teilzahlung.
Billigste Preise.

Glauben Sie

nicht blindlings,
sondern über-
zeugen Sie sich
von den Heil-
erfolgen der
Dostramethode.
Verlangen Sie un-
sere Broschüre
von Dr. med. K.
über Selbstbehandlung bei
Belin- u. Hautleiden, Krampf-
leiden, Geschwulst, Aderent-
zündung, Geschwüre, offene
Beine, Flechten (Ausschlag,
Psoriasis), Rheuma, Gicht,
Schlaf usw. Kostenlos durch
Dr. Ernst Strahl G. m. b. H.
Hamburg 1 B 374.

Eisu-Betten

Stahlmattentzen, Kinderbetten
günst. an Priv. Katalog 165 frei.
Eisenmöbelfabr. Suhl (Thür.)

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

Regelmäßige direkte Abfahrten
mit **Doppelschrauben-Dampfern**
für Reisende u. Auswanderer von Bremen nach

CANADA

Nähere Auskunft über Einreisebedingungen u. Abfahrten erteilt
Norddeutscher Lloyd Bremen und seine sämtlichen Vertretungen

Mehr Insertion
Mehr Erfolg

Was sagt der Arzt?

Wenn er Dir rät bei Deinem schwachen
Magen, vor dem Bier, nach jedem Essen,
jeden Abend vor dem Schlafengehen ein
Likörglas

„**Torero**“ den edlen Magenbitter
zu trinken; dann befolge dies u. Rat. Er
verbürgt Gesundheit und Wohlbefinden.
Hauptniederl. Bahnhofapotheke Neunkirchen, Saar
Verlangen Sie heute noch Gratisprobe.

Große Auswahl in
Photo-Apparaten aller
führenden Marken.
Verlangen Sie Listen.
Bequeme Teilzahlung.
E. Blättner,
Neunkirchen
Oberer Markt 12

Weinbergs - Pfähle
Weiden Pfähle
Telef. 5048
Amt Mainz



Senden Sie mir Ihre Adresse
bis Mk. 25.- täglich
können Sie verdienen durch
Heimarbeit etc.
H. Lergen, Mannheim 138.

+ Frauenleiden + und Erkrankungen

an Haut, Harn u. Blase,
sowie Magen, Nieren
und Leber behandelt

Frau M. Schneider,
Schülerin v. Dr. med. Thuro-Brandt

**Höhensonne
Lichtbäder
Diathermie**

Saarbrücken 3, Ecke Reichs
und Friedrich-Wilhelmstr. 1
(Foreingang)

Sprechstund. v. 9-6 Uhr
Telephon 4090.

In der Genossenschaft der Barmherzigen Brüder von Trier

Küden Drove junge Leute aller
Stände und Berufs, die sich im
Erwerblande Gott weihen wollen,
Nahabne. Die Genossenschaft,
welche bereits in 13 Dörfern Nieder-
verfassungen besitzt, bietet ihnen
reiche Gelegenheit ihre Kräfte und
Kräfte, im Dienste der Sta-
ritas insbesondere in der Kranken-
pflege, (auch in der Landwirtschaft
oder im Handwerk) zu verwerten.
Nebungen wolle man richten an

den **Generalobern der
Barmh. Brüder in Trier.**

Größte Ausw. I. Musikinstrumenten
zu herabgesetzten Preisen



Wolf & Comp., Klingenthal Sa. 514

Gr. Katalog ums. Auftr. v. M. 10.-
an pritr. Schallplatten M. 1.50 p.St.

Hauseile
Gerüststricke
Packkordel
Hänsematten
Marknetze
Sommerdecken
Ohrenklappen
Pferdeleinen
Peitschen

J. M. Pallmann
Saarbrücken III
Dudweilerstr. 4

● Kugelkäse ●

rot, gesund, Ware, ohne Ablatt
2 Kgl. = 9 Pfd. M. 3.95, 200 feinst.
Hürzer-Käse M. 3.90, ab hier
Nachn. K. Seibold, Nortorf,
(Holstein) Hb. Nr. 359.

Laubsäge

Holz, Vorlagen,
Werkz. Auch für
Kerbschn., Holzbr.
Katalog gratis.

J. Brendel,
Mutterstadt 72 Pfalz.

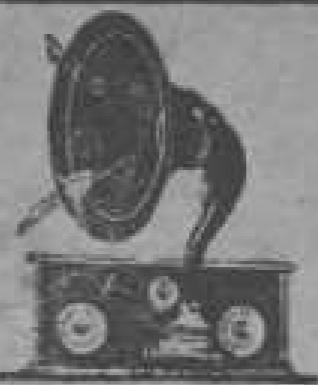
Bienen-Honig

11 Frs. pro Kilo.
Eimer von 5 und 10 kg
Pfarrer Scheffer, Bethon
Marne (Frankreich)

Orgelbauanstalt

Christian Gerhardt & Söhne,
Boppard, am Rhein.
Lieferung von
Kirchenorgeln
aller Systeme.

Kredit



Alle Posten wie Berlin
London; Paris, Wien etc
Bei Lieferung 105 Fr.
10 Raten 95 Fr.



Grammophone 295 Fr.
Trichter 345 Fr.
Reiseklapp 295 Fr.

Photographen-Apparate
9x12-195 Fr.

Zentrifugen 130 Lt. Stunden-
leistung 745 Fr.

Sportanzug
für Knaben 125 Fr.
für Erwachsene 245 Fr.
Sammtanzug
für Knaben 125 Fr.
für Erwachsene 295 Fr.



Sportwagen 195 Fr., Klapp-
wagen 245 Fr., Große Kasten-
wagen weiß oder blau 395 Fr.



Herrenrad 575 Fr.
Damenrad 595 ..
Renner 595 ..
Motorrad 2900 ..



Emailherd Saarprodukt
Bei Lieferung 195 Fr.
10 Raten à 60 Fr.

Manufacture „NAMOUR“ Montrouge (Seine)

Photo- Amateure

Alles was Sie zum
schönen Photo-Sport
benötigen, wie Kameras,
sämtliches Zubehör,
-tets frisches Material,
Unterweisung im Photo-
graphieren, finden Sie
bei

Photo-Brincour
Neunkirchen, Saar
Bahnhofstrasse 36.

SCHLOSS-BRAU



Haben Sie Geld?

zu verleihen, suchen Sie Geld zu
leihen? Dann versuchen Sie es
mit einer kleinen Anzeige in der
Zeitschrift „Nach der Schicht“.
Sie werden mit dem Erfolg in
unserer altbewährten Zeitschrift
sicher zufrieden sein. ●●●●●●●●

Plissé-Brennerei

moderne

Kleiderstickeren, Hohlsaum, Feston, Knopflöcher, Stoffknöpfe.
Färberei- und chemische Reinigungs-Annahmestelle.

Willi Toscani, Neunkirchen (Saar)

Friedrich-Ebertstrasse 13 (am Bahnhof) 5tes Haus links.

Dankfagungen.

Ich spreche hiermit dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank aus für die mir anlässlich meines Unglücksfalles ausgezahlten 10 Mark Unterstützung. Freisen bei Baumholder, Johann Heinrich. — Für die mir ausgezahlte freiwillige Sterbeunterstützung in Höhe von 200 Franken sage ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank. Ich verspreche auch weiter ein treuer Abonnent der Zeitschrift zu bleiben und dieselbe überall zu empfehlen. Neunkirchen (Saar), 8. 6. 28 Frau Witwe Borr. — Hiermit spreche ich dem Verlag „Nach der Schicht“ für die mir überwiesenen 150 Franken anlässlich des Todes meiner lieben Frau meinen herzlichsten Dank aus. Werde auch fernerhin treuer Abonnent von „Nach der Schicht“ bleiben. Saarlouis 2 12 6. 28. Peter Veruck. — Sage hiermit dem Verlag „Nach der Schicht“ für die mir überwiesenen 150 Franken aus Anlaß des Todes meiner lieben Frau, meinen herzlichsten Dank. Werde auch weiterhin treuer Abonnent bleiben und die Zeitschrift überall auf das wärmste empfehlen. Oberlingweiler, 7. 6. 28. Friedrich Schubmehl. — Sage hiermit dem Verlag „Nach der Schicht“ für die mir anlässlich meines Unfalles überwiesenen 10 Mark meinen herzlichsten Dank. Werde auch ferner treuer Abonnent bleiben und die Zeitschrift überall empfehlen. Obermohr, 10. 6. 28. Daniel Müller. — Meinen besten Dank für die mir ausbezahlte Unterstützung anlässlich meines Unfalles. Der Inhalt ihrer Zeitschrift sowie die damit verbundene Versicherung gefällt mir sehr gut, sodass ich auch weiterhin Abonnent von „Nach der Schicht“ bleiben werde. Laufersweiler, 11. 4. 28. Peter Bankorb 1. — Reden herzlichsten Dank sage ich hiermit dem Verlag „Nach der Schicht“ für die mir anlässlich meines Unfalles ausgezahlte Unterstützung von 15 Mark. Werde auch weiterhin Abonnent Ihrer Zeitschrift bleiben. Freisen, 10. 6. 28. Josef Alles. — Besten Dank für die mir überfandten 150 Franken anlässlich des Sterbefalles meiner Frau. Ich bin schon über 15 Jahre Abonnent und bleibe es auch bis zu meinem Tode. Friedrichweiler, 5. 6. 28. Josef Lott. — Bestätige hiermit dankend den Empfang der mir zugesandten 150 Franken anlässlich des Todes meiner lieben Frau. Werde auch weiterhin treuer Abonnent von „Nach der Schicht“ bleiben. Bebelshelm, 3. 6. 28. Jakob Hark. — Für die mir aus Anlaß des Heimganges meines lieben Sohnes überwiesenen 200 Franken Unterstützung, sage ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank. Wir werden auch weiter Abonnent Ihrer Zeitschrift bleiben und stets bemüht sein, dieselbe weiter zu empfehlen. Saarbrücken, 10. 6. 28. Heinrich Schmidt. — Für die mir anlässlich des Todes meiner lieben Frau überwiesenen 150 Franken spreche ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank aus. Ich werde auch weiter Abonnent der Zeitschrift bleiben und dieselbe in meinem Bekanntenkreise auf das wärmste empfehlen. Felsberg (Kr. Saarlouis), 10. 6. 28. Johannes Tilmont. — Dem Verlag „Nach der Schicht“ für die mir anlässlich des Todes meiner lieben Gatten überfandten 200 Franken meinen herzlichsten Dank. Werde auch ferner Ihrer Zeitschrift treu bleiben und sie weiterhin auf das wärmste empfehlen. Emmersweiler, 2. 6. 28. Wwe. Heinrich Hof.

Glückliche Ehe

erreicht man durch: Das Eheleben
Von Th. Wilhelm. Fünfte, zeitgemäss
veränderte Auflage 17.-20. Tausend.
8. (XXIV, 548 Seiten). Brosch. M. 5.-
In elegant. Originalanzibd. M. 7.-
Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in
Regensburg.